



Wohlfahrts- und Sozialarbeit

Vielfalt. Leben. Gemeinsam gegen sexualisierte Gewalt

Eine **Handreichung** des
DRK-Landesverbandes Westfalen-Lippe zum Thema **LSBTI*** -
Aufklärung und Prävention von sexualisierter Gewalt



Vorwort

Als DRK-Landesverband Westfalen-Lippe ist es nicht nur unserer Überzeugung entsprechend, gegen sexualisierte Gewalt und Diskriminierung einzustehen, um allen Menschen ein Leben frei von Angst zu ermöglichen. Unser Grundsatz der Menschlichkeit fordert uns sogar direkt dazu auf, hier aktiv zu werden.

”

Der Mensch in unserem Verband steht im Vordergrund – welches Geschlecht oder welche sexuelle Orientierung dieser Mensch hat, spielt dabei keine Rolle.

Aber auch im Jahr 2020 werden persönliche Grenzen überschritten und Menschen daran gehindert, ein freies Leben zu führen, weil sie trans*geschlechtlich sind oder weil sie Menschen ihres eigenen Geschlechts lieben. Und auch wir als humanitäre Organisation können und wollen in diesem Bereich noch viel lernen, uns verbessern und noch mehr Engagement zeigen.

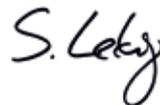
Mit dieser Handreichung möchten wir über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aufklären und Sie darüber informieren, wie Diskriminierung auch Menschen in ihrem Leben beeinträchtigen kann, die selbst nicht Teil einer sexuellen oder geschlechtlichen Minderheit sind, und wie eine sexistische, homo- und trans*feindliche Haltung sogar sexualisierte Gewalt begünstigen kann. In dieser Handreichung finden Sie viele interessante Einblicke in zwei Projekte, die sich gegen sexualisierte Gewalt und Diskriminierung von geschlechtlichen und sexuellen Minderheiten richten. Aus dem Projekt zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt, Identität und Orientierung wird über die vielen Mythen und Vorurteile berichtet, mit denen die Referent*innen in zahlreichen Workshops und Vorträgen konfrontiert wurden. Ebenfalls wird erörtert, wie unser Verband ein Ort sein

kann, in dem Menschen sie selbst sein können. Aus dem Projekt „Prävention von sexualisierter Gewalt in Westfalen-Lippe“ erhalten Sie neben vielen Beispielen aus Haupt- und Ehrenamt sowie Freizeit und Alltag einen Überblick darüber, welche Formen sexualisierte Gewalt annehmen kann und wie man angemessen auf sie als Mitarbeitende, ehrenamtlich Aktive, Pädagog*innen oder einfach nur als Mitmensch reagieren und im Vorhinein vermeiden kann.

Die in der Broschüre beleuchteten Ungerechtigkeiten sind kein Randphänomen, welches nur bestimmte Menschen betrifft, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, der wir uns als Landesverband voller Überzeugung stellen.

Wenn Sie Fragen oder Anregungen haben oder motiviert sind, gemeinsam mit uns gegen Diskriminierung und sexualisierte Gewalt einzutreten, kommen wir gerne miteinander in Kontakt.

Ihr



Sören Ledig
(JRK-Landesleiter)



DRK-Landesverband
Westfalen-Lippe e.V.



Inhalt

Gegen Gewalt an Vielfalt! Oder: Warum Gewalt an Vielfalt allen schadet	Seite 05
Mythen, Vorurteile, Stereotype	Seite 08
LSBTI*-Aufklärung im DRK-Landesverband Westfalen-Lippe: „Voll Normal“.....	Seite 14
Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt im DRK-Landesverband Westfalen-Lippe	Seite 23
Trans* in Verein und Verband	Seite 42
Quellenangaben	Seite 48
Impressum	Seite 49

Gegen Gewalt an Vielfalt! Oder: Warum Gewalt an Vielfalt allen schadet

Liest man „Gegen Gewalt an Vielfalt!“, könnte man dazu verleitet sein, das Hauptanliegen dieses Aufrufes im Schutz von Minderheiten zu sehen.

Naheliegender ist das, da Vielfalt in einer Gesellschaft in den meisten Fällen eben nicht bedeutet, dass diese Gesellschaft zu gleichen Teilen aus heterosexuellen, bi-sexuellen und homosexuellen¹, trans*-geschlechtlichen und nicht-trans*-geschlechtlichen² Menschen besteht. Für Menschen aus diesen Minderheiten sind die Auswirkungen von Gewalt an Vielfalt in ihrer offensichtlichsten Form, nämlich Diskriminierung, Beleidigungen und Körperverletzungen, besonders spürbar. Für viele Individuen sind sie sogar alltäglich.

Weniger offensichtlich betrifft Gewalt an Vielfalt jedoch auch alle Menschen, die selbst nicht Teil einer Minderheit sind. Abgesehen davon, dass der Schutz von Minderheiten eine menschliche Selbstverständlichkeit sein sollte, gibt es weitere Gründe, Gewalt an Vielfalt zu bekämpfen. Der Kampf gegen Gewalt an Vielfalt ist nämlich auch ein Kampf gegen sexualisierte Gewalt.

Wie hängt sexualisierte Gewalt mit Gewalt an Vielfalt zusammen? Wir reden dann von sexualisierter Gewalt, wenn ein Mensch in seiner sexuellen Selbstbestimmung durch einen oder mehrere Menschen beeinträchtigt wird. Sexuelle Selbstbestimmung bedeutet, dass die Entscheidung, ob man mit einem anderen Menschen sexuelle Handlungen macht oder nicht, einzig und allein immer beim Individuum selbst liegt

und niemals bei jemand anderem. Nur man selbst entscheidet also, was mit einem passieren darf und was nicht! Wird ein Mensch zu irgendeiner sexuellen Handlung gezwungen, sei es beispielsweise, jemanden aktiv berühren zu müssen oder passiv eine unerwünschte Berührung zu ertragen, dann reden wir eindeutig von Gewalt.

Wie hängt dies nun mit Gewalt an Vielfalt zusammen? Zunächst ganz offensichtlich dadurch, dass zur sexuellen Selbstbestimmung auch gehört, dass ein Mensch seine Sexualität, solange sie die sexuelle Selbstbestimmung von anderen Menschen nicht beeinträchtigt, frei ausleben darf. Wird ein Mensch von anderen Menschen nun für seine Sexualität – also welches Geschlecht man sexuell anziehend findet oder mit welchem Geschlecht man sich selbst identifiziert – diskriminiert, beleidigt oder geschlagen oder in irgendeiner anderen Art und Weise daran gehindert, seine Sexualität frei und ohne Angst auszuleben, dann sprechen wir ebenfalls von Gewalt – sexualisierter Gewalt. Warum sexualisiert? Um dies zu beantworten, müssen wir uns zunächst klarmachen, was Gewalt überhaupt bedeutet. Gewalt ist eine Form der Machtausübung. Eine Person oder Gruppe übt Macht aus über eine andere Person oder Gruppe. In ihrer primitivsten Form ist Gewalt körperlich. Person A ist körperlich stärker als Person B, also in diesem Sinne mächtiger und kann es sich deshalb erlauben, Person B zu schlagen und zu überwältigen, ohne dabei gefährliche Gegenwehr vermuten zu müssen. Das Schlagen ist in diesem Fall nur

¹Heterosexuelle Menschen fühlen sich sexuell zu Menschen des gegenüberliegenden Geschlechts hingezogen. Beispiel: Ein Mann möchte sexuelle Beziehungen zu Frauen führen.

Das Wort „hetero“ kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet „anders“ oder „ungleich“.

Bisexuelle Menschen fühlen sich sexuell zu Menschen sowohl ihres eigenen Geschlechtes als auch des gegenüberliegenden Geschlechtes hingezogen. Beispiel: Eine Frau liebt sowohl Frauen als auch Männer.

Das Wort „bi“ kommt ebenfalls aus dem Altgriechischen und bedeutet „zwei“.

Homosexuelle Menschen fühlen sich sexuell zu Menschen hingezogen, die das gleiche Geschlecht wie sie selbst haben.

Auch das Wort „homo“ kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet „gleich“. Schwul, gay und lesbisch sind weitere gängige Wörter. Genau wie heterosexuelle Menschen können auch homo- oder bisexuelle Menschen Beziehungen eingehen, die über das Sexuelle hinausgehen können und auf Liebe, Verantwortung und ein Füreinander-Dasein ausgerichtet sind.

²Trans*-geschlechtliche Menschen sind Menschen, die sich nicht (vollständig) mit dem Geschlecht, das ihnen bei ihrer Geburt aufgrund von körperlichen Merkmalen zugewiesen wurde, identifizieren. Ob ein Mensch äußerlich – also durch Kleidung oder durch chirurgische oder hormonelle Eingriffe – bereits eine Anpassung des Geschlechts durchführt oder durchgeführt hat, spielt dabei keine Rolle. Trans*-Geschlechtlichkeit hat nichts mit dem sexuellen Begehren eines Menschen zu tun.

Das Wort „trans“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie „darüber hinaus“.

Cisgender (lateinisch cis- ‚diesseits‘ und englisch gender ‚soziales Geschlecht‘) bedeutet, dass ein Mensch sich mit dem bei der Geburt zugeordneten Geschlecht auch selbst identifiziert.

Pansexuelle Menschen können sich zu Menschen jeder geschlechtlichen Identifikation, ob bei der Geburt richtig zugeordnet oder erst später selbständig angeglichenen, sexuell hingezogen fühlen. Das Wort „pan“ kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet „gesamt, umfassend“.

das Mittel, mit dem die Gewalt – die Machtausübung – durchgeführt wird:

„Ich habe Macht über dich und du bist hilflos dagegen. Du bist nicht mehr selbstbestimmt, weil du nichts gegen meine Handlungen an dir machen kannst. Ich bestimme somit über dich.“

Obwohl im Sportboxen ebenfalls geschlagen wird, würde kaum jemand ernsthaft über Gewalt im Boxring sprechen, wenn die beiden Sportler*innen in einem fairen Wettstreit gegeneinander antreten. Genau in dieser Bedingung unterscheidet sich nämlich Sport von Gewalt: Gewalt ist niemals fair.

Wenn wir von sexualisierter Gewalt reden, dann meinen wir Gewalt, bei der das Mittel zur Machtausübung ein Angriff auf das Intimste im Menschen ist, nämlich die Sexualität. Dies kann sowohl die körperliche Unversehrtheit des Intimbereichs betreffen als auch die mentale Unversehrtheit eines Menschen. Denn ja, man kann sexualisierte Gewalt auch ohne Körperkontakt erleiden. Wenn jemand zum Beispiel auf eine sexualisierte Weise beleidigt, zu einer sexuellen Handlung aufgefordert oder durch Blicke und Gesten belästigt wird, dann überschreitet dies ebenfalls eine Grenze. Das Ziel ist stets, einen Menschen zu erniedrigen. Es greift auch die sexuelle Selbstbestimmtheit des Menschen an, weil dieser Mensch eben nicht beleidigt, zu einer sexuellen Handlung aufgefordert oder durch Blicke und Gesten belästigt werden wollte.

Aber eben auch die geschlechtliche Identität und das sexuelle Verlangen eines Menschen gehören zu den intimsten Bereichen des Lebens und sind damit leichte Ziele für Menschen, die andere Menschen erniedrigen wollen. Wird ein Mensch also dafür angefeindet, welches Geschlecht dieser Mensch anziehend findet oder welchem Geschlecht dieser Mensch sich zugehörig fühlt, dann ist das diskriminierend. Diskriminierung bedeutet Gewalt.

Bei unserer Arbeit in Schulen ist uns besonders aufgefallen, dass für Jugendliche, besonders männliche, diese Anfeindungen alltäglich sind. „So ‘ne Schwuchtel!“ oder

„Bah, das ist voll schwul!“

sind Ausdrücke, die während der Workshops in allen Schulformen und in allen Altersklassen vorkommen, wenn wir Homosexualität oder Transgeschlechtlichkeit ansprechen. Wie kommt es dazu? Woher rührt

diese Abneigung und teilweise sogar Ekel vor Menschen, denen die meisten Jugendlichen noch nie bewusst begegnet sind?

Fragt man bei den Jungen nach, gelten schwul und „tuckig“ einfach nur als Synonyme für „unmännlich“. Die meisten Jungen sagen, dass sie, wenn sie überhaupt wissen, was die Begriffe bedeuten, Homosexuelle und Transgeschlechtliche nicht hassen. Nur dürfen diese ihnen „nicht zu nahe kommen“. Es besteht also dennoch Ekel vor ihnen. Einige sind auch sehr explizit und behaupten, sie hassen diese Menschen. In den schlimmsten Fällen haben wir auch Jugendliche sagen hören, dass sie diesen Menschen den Tod wünschen. „Obwohl diese euch nichts angetan haben?“, fragen wir und als Antwort bekommen wir:

„Ja, weil die einfach nicht normal sind!“

Dieses Beispiel, auch wenn es extrem ist, verdeutlicht jedoch, was viele Jugendliche in den Workshops denken: Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit seien einfach nicht normal. Männlich sein, das sei halt normal. „Ein echter Mann, der ist halt so und so! Und echte Männer lieben halt echte Frauen und sonst niemanden.“ In dieser Phase des Heranwachsens scheint es für Pubertierende enorm wichtig, Männlichkeit zu bestimmen und auszuhandeln. Dabei werden Abweichungen von diesen Idealen streng durch homophobe oder transphobe Abwertung und Ausgrenzung bestraft. Dies hängt mit sehr starken Vorstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit zusammen, die den Jugendlichen ab der Geburt mitgegeben werden und durch Medien und Alltag ihr Leben lang gefestigt werden. Nach wie vor wird Männlichkeit mit Stärke und Dominanz verbunden, die der zierlichen und unterwürfigen Weiblichkeit gegenüber steht. Diese Vorstellungen sind erlernt. Da aber leider wenig gesellschaftlich reflektiert wird, wie wir durch dieses Erlernen beeinflusst werden, erscheint Geschlecht und dazugehöriges Verhalten als etwas biologisch Festgelegtes. Auch der „Ekel“, den manche gegenüber Minderheiten verspüren, ist erlernt.

Wer also zu diesem „starken Geschlecht“ dazugehören will, der muss sich unter anderen Vertretern dieses Geschlechts beweisen. Wer also als Mann oder Junge nicht kräftig und emotionslos sondern zierlich und emotional ist, wird schnell in die Sphäre des „Unmännlichen“ verbannt. Auf der anderen Seite wird schnell als „Mannsweib“ bezeichnet, wer als Frau nicht unter-

würfig ist, sondern dominant und dickköpfig ist. Natürlich ist dies absolut nicht fair und auch unlogisch. Diese Eigenschaften kommen aus einem biologischen Denken, das ja wohl für die Menschheit sehr kurz gedacht ist. Was ist denn wirklich wichtig? Ist Körperstärke in allen Belangen des Lebens entscheidend? Muss es unbedingt Beziehungen mit einem dominanten und einem unterwürfigen Part geben? Ist das Zeigen von Gefühlen etwas Schlechtes? Natürlich nicht.

Interessanterweise sind homo- und transphobe Beleidigungen unter den Jugendlichen vor allem gegeneinander gerichtet, auch wenn ihnen bewusst ist, dass keiner der Beteiligten tatsächlich homosexuell oder transgeschlechtlich ist. Wenn ein Junge zu höflich ist, zu lieb, zu strebsam, zu sehr interessiert am Unterricht, zu sauber und ordentlich angezogen ist, dann gilt er anscheinend für seine Mitschüler schnell als „Schwuchtel“ oder „Tucke“. Sich für die „falschen“ Dinge zu interessieren, wird ebenfalls bestraft, wenn ein Junge Ballett tanzen möchte oder weibliche Idole hat. Selbst wenn genau dieser Junge bekanntermaßen eine Freundin hat und sich als Junge identifiziert, verschont ihn das nicht davor, ausgegrenzt zu werden. Wir erkennen hier also, dass die Jugendlichen sich selbst im Weg dabei stehen, wirklich frei in ihrer persönlichen Entfaltung zu sein. Dies kann uns bis ins Erwachsenenalter beeinflussen.

Diese frühe Prägung auf „echte Männer“ hindert nicht nur Menschen selbst daran, Dinge zu tun, die ihnen gefallen könnten und niemandem schaden würden. Sie hindert auch andere Menschen daran, sich frei fühlen zu können, wenn sie tatsächlich nicht dem „echten Mann“ oder der „echten Frau“ entsprechen. Es ist der Grundstein für Homophobie, Transphobie und auch Sexismus. Sexualisierte Gewalt in Form von Diskriminierung von Minderheiten wird dadurch begünstigt, aber auch sexualisierte Gewalt wie sie im Strafgesetzbuch steht. „Ein echter Mann nimmt sich, was er will, und lässt sich nichts sagen!“, hören wir in den Workshops öfter. Dann kann dies auch bedeuten, dass ein „Nein“ eines Gegenübers einfach nicht akzeptiert wird, weil „Frauen ja erobert werden wollen!“ Einige Mädchen bestätigen dies, indem sie Übergriffigkeit durch Jungen als etwas Unveränderliches beschreiben: „Es gehört halt dazu, dass sie ewig probieren, bis man sie halt ranlässt.“ Oft bereuen sie dann die Erfahrungen. Der Mann als Eroberer und die Frau als passives Objekt, welches zu erobern gilt, sind keine angeborenen Eigenschaften, sondern ebenfalls erlernt und besonders durch Musik und Film gefestigt. Obwohl in tiefergehenden Gesprächen während der Workshops oft

klar wird, dass die Jungen sich letztendlich liebevolle, gleichberechtigte Beziehungen wünschen, in denen sie auch Emotionen zeigen können und wollen, gelten Eroberungsgeschichten jedoch als Währung, um sich in der Jungengruppe in eine höhere Position zu heben. Der Coolste ist, wer ein „Player“ ist und schon viele Freundinnen hatte. Und auf der anderen Seite schämen sich 14-jährige Jungen, weil sie noch keinen Sex hatten.

Wie können wir also Jugendlichen helfen, sich selbst und anderen nicht im Weg zu stehen? Dies ist eine wirklich schwierige Frage. Zumindest wissen wir, dass es nichts bringt, Jungen zu erklären, dass männlich zu sein, etwas Schlimmes sei. Lieber sollten wir Jugendliche dabei unterstützen, ihre Identität unabhängig von Gruppendruck und veralteten Geschlechterklischees entwickeln zu können. Die Perspektive sollte von der Aufteilung von männlichen und weiblichen Eigenschaften geändert werden in: Treffen nicht alle positiven Eigenschaften eines „echten Mannes“ oder einer „echten Frau“ auch auf Frauen, Männer, homosexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen zu?

Zum Schluss der Workshops stelle ich gerne die Fragen:

*„Wie sollte eine Traumfrau für einen Mann sein?
Wie sollte ein Traummann für eine Frau sein?“*

Von den liebsten Antworten bis zu den schrägsten Antworten gibt es darauf alles zu hören. Anschließend kommen die Fragen:

*„Wie sollte eine Traumfrau für eine Frau sein?
Wie sollte ein Traummann für einen Mann sein?“*

Nach kurzer homophober Empörung werden im Prinzip dieselben Eigenschaften wiederholt. Das, was eine heterosexuelle Frau in einem Traummann möchte, das möchte auch ein schwuler Mann in seinem Traummann. Dann geht's also nicht darum, wen ein „echter Mann“ und eine „echte Frau“ lieben oder von wem sie geliebt werden, sondern einfach darum, ein echt guter Mensch zu sein, um einen anderen Menschen glücklich zu machen.

Mythen, Vorurteile, Stereotype

2017 wurde ich erstmals von einer meiner späteren Arbeitskolleg*innen darauf aufmerksam gemacht, dass in Zusammenarbeit mit ihr ein Antrag für ein Projekt zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt auf den Weg gebracht wurde.

Nachdem dieser Antrag bewilligt wurde, war ich direkt begeistert an Bord. Ich selbst bin ein Mann, Cisgender und heterosexuell. Aber in meinem Umfeld habe ich seit Beginn meines Studiums viel Kontakt zu (nonbinären) Transpersonen und bi- beziehungsweise pansexuellen Personen gehabt. Seitdem ich mit diesen Leuten zu tun habe, habe ich viel gelernt: Über Sprache, verschiedene Formen der geschlechtlichen und sexuellen Diskriminierung, die Vorurteile und Feindseligkeiten, mit denen viele von ihnen konfrontiert sind. Aber auch über sexistische Denkmuster im Allgemeinen: Davon, was Männer und Frauen können sollten oder was sie auszeichnet und was sie tun müssen, um als vollwertige Angehörige ihres Geschlechts anerkannt zu werden, das heißt, als richtige Männer oder Frauen gesehen zu werden.

Als „Voll Normal“ 2017 anließ, bin ich als Honorarkraft fast jeden Auftrag mitgefahren. Wir hatten schon in jenem Jahr ein sehr diverses, aber kleines Team. Bei der Vorbereitung auf die Einsätze und im Austausch mit dem Team habe ich mein Wissen weiter ausgebaut und vertieft. In den Jahren 2018 und 2019 hatte ich dann die Möglichkeit, die Koordination des Projektes zu übernehmen. Im wachsenden Team bestand immer ein sehr aktiver Austausch miteinander. In dieser Zeit haben sich

viele Mythen, Vorurteile und Stereotype angehäuft, mit denen unser Team konfrontiert war. Nicht nur seitens der jungen Teilnehmer*innen an unserem Projektangebot, auch von Mitarbeiter*innen der jeweiligen Einrichtungen oder Kolleg*innen an meinem Arbeitsplatz. Das zeigt doch, dass von dem, was wir in unserem Projekt vermitteln, nicht nur die eigentliche Zielgruppe profitiert. Aus diesem Grund habe ich für diesen Artikel eine Sammlung einiger der Mythen, Vorurteile und Stereotype erstellt, mit denen unser Team seit 2017 konfrontiert war.

Was ist ein echter Mann, was ist eine echte Frau?

Hierbei handelt es sich um eine Frage, die für die Arbeit im Projekt so wichtig ist, dass sie gleich den Einstieg für unseren Workshop darstellt. Die Teilnehmer*innen werden hier damit beauftragt, in Zusammenarbeit ihre Vorstellung von einem echten Mann oder einer echten Frau abzubilden. Schon hier treten oft erste Uneinigkeiten auf, bei welchen Eigenschaften es sich dabei bloß um Stereotype handelt oder um Eigenschaften, die nicht auf jeden Mann oder jede Frau zutreffen müssen. Nicht jeder Mann mag Bier und Fußball. Nicht jede Frau mag Kleider und Kochen. Nicht je-



der Mann ist ein guter Handwerker. Nicht jede Frau ist zur Hausfrau berufen. Mehr Einigkeit kommt stets dann auf, wenn es sich um körperliche Merkmale dreht.

Zobel stellt in Intergeschlechtlichkeiten – eigene Realitäten, eigene Normen heraus, dass schon „körperbiologisch [...] alle Menschen als geschlechtlich variabel oder mehrwertig betrachtet werden“ können.³ Es gibt bei allen menschlichen Individuen eine „mehr oder weniger starke geschlechtliche Spezialisierung“.⁴ Das bedeutet, dass Merkmale, die wir als männlich oder weiblich verstehen, bei allen Menschen verschieden stark ausgeprägt sind. So verfügen manche Menschen über mehr oder weniger starken Bartwuchs, mehr oder weniger Muskelmasse und verschiedene Körpergrößen.

Es gibt nicht den einen Mann oder die eine Frau.

Im Workshop zeigen viele Teilnehmer*innen, dass sie sich darüber im Klaren sind. Hier wird im späteren Verlauf das Ziel, alle Eigenschaften wegzustreichen, die auf einen Mann oder eine Frau nicht zutreffen müssen.

³Zobel, Simon, Normierte Kinder, 2014, S.227

⁴Ebd.

In der Regel sind sie sich einig, dass ein Mann nicht weniger ein Mann dadurch ist, dass er keinen Bartwuchs hat. Eine große, muskulöse Frau ist dadurch nicht weniger eine Frau. Die letzten Attribute, bei denen die meisten Gruppen mit dem Zweifeln aufhören, sind Vagina und Penis, sowie Flache Brust und Brüste. Hier bieten wir in der Regel folgendes Gedankenexperiment an: Wenn eine Frau Brustkrebs hat und sich daher die Brüste entfernen lassen muss, ist sie dadurch weniger eine Frau? Sicher werden auch Sie wie die meisten Teilnehmer*innen denken, dass das nicht der Fall ist. Ähnlich, wenn ein Mann bei einem schweren Unfall seinen Penis verliert. Auch hier sind sich die Teilnehmer*innen einig, dass es sich bei ihm noch immer um einen Mann handelt.

Die Erkenntnis ist: Selbst diese Geschlechtsorgane spielen eigentlich keine große Rolle dabei, ob wir einen Menschen als Mann oder Frau akzeptieren. Das gibt uns eine neue Perspektive dafür, was dies für Transpersonen heißen kann: Ob diese als Männer oder Frauen in unserer Gesellschaft behandelt und akzeptiert werden, sollte nicht davon abhängen, ob sie mit einem Penis oder einer Vagina geboren wurden, sondern ihre Geschlechtsidentität sollte im Vordergrund stehen. Natürlich wird Menschen dauernd ihre Männlichkeit oder Weiblichkeit abgesprochen. Eine Frau, die sich für schwere körperliche Arbeit begeistert, wird als weniger weiblich abgestempelt, Männer, die nicht ausreichend Stärke oder emotionale Kühle beweisen, sind nicht männlich genug. Darüber hinaus wird Transpersonen unterstellt, gar nicht zu ihrem Geschlecht zu gehören. Solche Ausschlüsse zu verhindern und zu verurteilen, ist im Interesse von uns allen, damit alle frei und selbstbestimmt leben können, damit alle so Geschlecht leben können, wie es ihren Bedürfnissen entspricht.

„Lesben wären eigentlich lieber Männer und benehmen sich auch so. Das gleiche gilt für Schwule, die eigentlich lieber Frauen wären.“
Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun!

Immer wieder trat dieses Vorurteil in unseren Workshops zutage. Aber die meisten schwulen oder lesbischen Menschen haben kein Problem mit ihrem Geschlecht. Sie fühlen sich also wirklich schlicht wohl damit, Männer oder Frauen zu sein und lieben das gleiche Geschlecht. Mit anderen Worten: Ihre Sexualität hat nichts mit ihrer geschlechtlichen Identität zu tun. Die sexuelle Orientierung eines Menschen lässt sich nicht von außen ablesen. Wofür sich Frauen und Männer interessieren oder wie sie sich anziehen, kann von Person zu Person ganz anders sein. Wer etwas über die sexuelle Orientierung erfahren will, muss warten, bis sich die entsprechenden Personen mitteilen oder bei passender Gelegenheit respektvoll danach fragen.⁵ Wenn sich dagegen jemand mit der geschlechtlichen Identität nicht wohl fühlt, die ihm/ ihr bei der Geburt zugewiesen wurde, dann ist diese Person Trans*.

Was ist der Unterschied zwischen Trans* und Inter*?

Immer wieder wurden Begriffe von Teilnehmer*innen durcheinander geworfen. Das betraf vor allem auch Trans* und Inter*. Kurz und einfach gesagt, gilt folgendes: Trans* ist ein Sammelbegriff für Menschen, die sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht identifizieren. Das kann etwa dann der Fall sein, wenn sich ein Mensch, der bei der Geburt als männlich zugeordnet wurde, als Frau identifiziert. Bei dem Begriff Trans* geht es um die Geschlechtsidentität eines Menschen. Es geht darum, wie er sein eigenes Geschlecht versteht. Trans* zu sein, hat also erst einmal nichts mit dem Körper zu tun. Es ist aber möglich, dass Transpersonen ihren Körper durch verschiedene Maßnahmen an ihre Geschlechtsidentität anpassen wollen und sich daher etwa für geschlechtsangleichende Operationen entscheiden. Doch das trifft nicht auf alle zu.

Der Begriff Intergeschlechtlich ist ein Sammelbegriff für Menschen, deren Körper sowohl als weiblich als auch als männliche geltende Eigenschaften vereint. Der Begriff bezieht sich also nur auf den Körper. Intergeschlechtlichkeit existiert in vielen verschie-

⁵<https://www.liebesleben.de/fuer-alle/sexuelle-orientierung/mythen-und-vorurteile/>

denen Variationen und kann bei jedem Menschen individuell anders sein. Ob eine Person intergeboren ist, hat nicht direkt mit deren Geschlechtsidentität zu tun. Manche Intergeborene identifizieren sich als Frauen, andere als Männer und wieder andere als keines von beidem. In diesem Fall kann Inter* auch ein Begriff sein, um die eigene Geschlechtsidentität zu beschreiben.⁶

Wer genau ist jetzt nochmal Transmann und wer Transfrau?



Die Flagge symbolisiert „Transgender“.

Sehr häufig ist das Problem aufgekommen, dass genau diese beiden Begriffe miteinander verwechselt wurden. Die Faustregel lautet ganz einfach: Transmänner sind Männer und Transfrauen sind Frauen. Der Begriff beschreibt nicht, wie Personen bei der Geburt zugeordnet wurden, er beschreibt was sie eigentlich sind. Er entspricht ihrer geschlechtlichen Identität. So ist beispielsweise Torben, der als Mann lebt und bei der Geburt dem weiblichen Geschlecht zugeordnet wurde, ein Transmann, während Azra, die als Frau lebt und bei der Geburt dem männlichen Geschlecht zugeordnet wurde, eine Transfrau ist.

„Transgeschlechtlichkeit ist eine psychische Krankheit?“ **Nein!**

Den medizinischen Kategorien zufolge wurde Transgeschlechtlichkeit als eine „Störung der Geschlechtsidentität“ definiert und so zu einer Krankheit gemacht.⁷ Die WHO hat diese Einordnung jedoch überarbeitet und will Transgeschlechtlichkeit von der Liste psychischer Erkrankungen streichen. Die entsprechende Entscheidung soll 2022 in Kraft treten.⁸ Der Weltärztebund beschreibt Transgeschlechtlichkeit schon 2015 als den Zustand, sich mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht zu identifizieren. Dieser stelle keine psychische Störung dar.⁹

Darüber hinaus gibt es keine Erfolge darin, Transgeschlechtlichkeit wie eine Krankheit zu behandeln. Der Psychotherapeut Rauschfleisch befürwortet, Transgeschlechtlichkeit nicht als Krankheit zu bezeichnen

und betont, dass es unsinnig ist, Transpersonen ihre Transgeschlechtlichkeit ausreden oder aberziehen zu wollen.¹⁰ Im Gegenteil warnt die Weltgesundheitsorganisation sogar davor, Transgeschlechtlichkeit mit sogenannten Konversionstherapien zu begegnen, da diese der Gesundheit von Betroffenen schwer schaden können. Studien, die ähnliche Versuche betrachten, die sexuelle Orientierung zu verändern, belegen keinen Erfolg dieser Therapien. Stattdessen führen sie zu Depressionen und Angsterkrankungen und steigern die Diskriminierung und Stigmatisierung Betroffener¹¹. Die Betrachtung von Transgeschlechtlichkeit als Krankheit entspricht also weder dem Stand der Wissenschaft, noch hat es Transpersonen je geholfen, als Kranke behandelt zu werden. Unabhängig davon betont der Weltärztebund, dass Transpersonen Operationen und Behandlungen wie etwa geschlechtsangleichende Operationen anstreben können, derer sich Ärzt*innen¹² annehmen sollten. Nur so kann eine Behandlung den echten Bedürfnissen von Transpersonen gerecht werden.

„Transpersonen machen das alles nur für Aufmerksamkeit.“ **Nein!**

Erschreckend oft hatten Teilnehmer*innen des Workshops die Meinung, dass es Transpersonen nur um die Aufmerksamkeit gehe, die sie durch das Thema auf sich ziehen können. Die Lippische Landeszeitung berichtet von einem Fall, in dem Eltern ihrem eigenen Kind, einem Transjungen so begegneten. Er sei immer noch ihre Tochter und wolle sich bloß Aufmerksamkeit verschaffen.

Tatsächlich ist es für Transpersonen meistens ein sehr schwieriger Weg, sich zu outen. Das gesamte Umfeld muss aufgeklärt werden. An jeder Stelle müssen Betroffene damit rechnen, dass ihre Bedürfnisse und Probleme nicht ernst genommen werden. Sie sind oft mit Beleidigungen oder Angriffen konfrontiert. Transpersonen stellen sich all diesen Hürden trotzdem, weil

⁶https://www.aug.nrw/app/download/9126882875/AuG_Fibel_2_Auflage_Ansicht.pdf?t=1585061807

⁷Woweries, Jörg, Normierte Kinder, 2014, S.107, 108

⁸<https://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/who-streicht-transgender-von-liste-der-psychischen-krankheiten-a-1213812.html>

⁹<https://www.wma.net/policies-post/wma-statement-on-transgender-people/>

¹⁰Woweries, Jörg, Normierte Kinder, 2014, S.109

¹¹<https://www.bundesgesundheitsministerium.de/konversionstherapienverbot.html>

¹²<https://www.wma.net/policies-post/wma-statement-on-transgender-people/>

sie zu sehr darunter leiden, ihre echte Geschlechtsidentität zu verbergen.

Insbesondere der Weg zu einer geschlechtsangleichenden Operation ist mit einem hohen Aufwand bei der Auseinandersetzung mit Krankenkassen und Ärzt*innen verbunden. Die Operationen sind schwere Eingriffe, die zu ernsthaften Komplikationen und bleibenden Beeinträchtigungen führen können. Sie können nicht rückgängig gemacht werden. Trotzdem ist der Leidensdruck, sich mit dem eigenen Körper unwohl zu fühlen, meist stärker als die Angst vor Risiken und Aufwand.¹⁴ Die Aufmerksamkeit, nach der die Betroffenen angeblich streben, äußert sich vielfach nicht in Unterstützung und Verständnis sondern in Abweisung und Infragestellung. Es sollte offensichtlich sein, dass sich niemand für diese belastenden Umstände und schwerwiegenden Maßnahmen entscheidet, nur weil er/ sie Aufmerksamkeit erzeugen will.

„Sind Transgeschlechtliche Personen nicht dasselbe wie Transvestiten?“ **Nein!**

Der Begriff Transe als Beleidigung war den meisten Teilnehmer*innen in unseren Workshops ein Begriff und wurde von ihnen sehr häufig in Eigeninitiative verwendet oder aufgegriffen. Damit einher ging oft eine Vermischung von Travestie und Transgeschlechtlichkeit. Hier handelt es sich aber um zwei völlig verschiedene Dinge! Transvestiten sind Menschen, die Kleidung tragen, die für das andere Geschlecht typisch ist. Sie schlüpfen also kurzzeitig in eine andere Rolle. Die Tatsache, dass sie sich gerne so kleiden, ändert aber nichts an ihrer Geschlechtsidentität. Sie sehen sich selbst als Männer in Frauenkleidung oder Frauen in Männerkleidung, gegebenenfalls mit entsprechendem Make-up oder Accessoires. Ganz anders ist es für Transpersonen. Diese schlüpfen eben nicht in eine Rolle. Transmänner sind Männer, Transfrauen sind Frauen. Sie identifizieren sich nicht mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugeordnet wurde und das ist für sie anhaltend der Fall. Transpersonen und Transvestiten sind also völlig verschieden.

„Intergeschlechtlichkeit ist eine Missbildung.“ **Nein!**

Die Einordnung von intergeschlechtlichen Menschen als Kranke ist in der aktuellen medizinischen Praxis stark verankert. Dabei werden einzelne sogenannte Krankheitsbilder gemeinsam unter DSD gefasst. Das steht für Disorders of Sex Development. Nach Leitlinien der deutschen Medizin wird das als Störung der

Geschlechtsentwicklung übersetzt. Die Bezeichnung als Disorder oder Störung ist heftig umstritten. Stattdessen setzen sich Betroffene und einige Vertreter der Wissenschaft für die Bezeichnungen Differences of Sex Development oder Variationen der Geschlechtsentwicklung ein.¹⁵ Diese Bezeichnungen werden angestrebt, um der natürlichen Vielfalt von menschlichen Körperbildern gerecht zu werden. Der Arzt Woweries kritisiert, dass Körperbilder oft als missgebildet eingestuft werden, während sie genauso gut als biologische Varianten betrachtet werden könnten.¹⁶ Die Medizin sehe häufig nur Mann und Frau und betrachte alles andere als Abweichung und damit als fehlerhaft.¹⁷

In der medizinischen Praxis wurde und wird bisher stets versucht, Kinder, deren Körper weder dem männlichen oder weiblichen Geschlecht entsprechen, an männliche oder weibliche Körper anzugleichen. Dabei kommen unter anderem Hormontherapien oder Operationen zum Einsatz. Die Operationen erfolgten und erfolgen oft ohne eine angemessene Aufklärung der Betroffenen oder ihrer Eltern.¹⁸ Woweries bemängelt die fehlende kritische Auseinandersetzung mit diesen Maßnahmen und betont, dass Betroffene sie als Übergriff empfinden, der schwere psychische Traumata zur Folge hat und sie selbst Jahrzehnte nach der Operation Hass und Wut fühlen lässt.¹⁹ Zobel betont, dass namhafte Sexualforscher*innen Sinn und Ergebnis dieser Maßnahmen inzwischen in Frage stellen und verweist auf die gesundheitlichen Risiken der Operationen und die Unzufriedenheit Behandler mit ihrem Körper.²⁰ Woweries erklärt, dass eine Perspektive, die nur Mann und Frau kennt, daran scheitert, der Vielfalt menschlicher Körper gerecht zu werden und spricht sich für eine weniger engstirnige Sicht auf Geschlecht aus.²¹



Das Symbol steht für Intergeschlechtlichkeit.

¹⁴<https://www.gendertreff.de/2013/09/29/geschlechtsangleichende-operation/>

¹⁵Woweries, Jörg, Normierte Kinder, 2014, S.106

¹⁶Ebd. S.106, 107

¹⁷Ebd. S.106

¹⁸<https://www.im-ev.de/intersexualitaet/>

¹⁹Woweries, Jörg, Normierte Kinder, 2014, S.110

²⁰Zobel, Simon, Normierte Kinder, 2014, S.235

²¹Woweries, Jörg, Normierte Kinder, 2014, S.112, 113



Maskulin, feminin und das dritte Geschlecht

Der Verein intersexueller Menschen findet klare Forderungen gegen diese Situation, darunter folgende: Keine Operationen ohne Aufklärung über die Maßnahmen und Zustimmung der Betroffenen, eine Aufnahme des Themas Intergeschlechtlichkeit in die Schullehrpläne, eine Entschädigung von Betroffenen und die Einarbeitung des Begriffes Intergeschlechtlichkeit/ Intersexualität in das geltende Recht.²²

Intergeschlechtlichkeit oder Intersexualität?

Intersexualität und Intergeschlechtlichkeit haben die gleiche Bedeutung: Es sind Worte für Personen, deren Körper sich sowohl durch männliche als auch weibliche physische Merkmale auszeichnet. Wichtig ist, dass es dabei nur um den Körper einer Person geht. Der Begriff Intersexualität wird oft als irreführend kritisiert, weil er das Wort „Sex“ enthält. Das kann den Eindruck erwecken, es handele sich um eine sexuelle Orientierung wie Homosexualität oder Heterosexualität. Das trifft aber nicht zu! Intersexualität bezieht sich nur auf den Körper von Menschen. Deshalb werden oft die Begriffe Intergeschlechtlichkeit,

Zwischengeschlechtlichkeit oder die Kurzform Inter bevorzugt.^{23, 24}

*„Intergeschlechtliche Menschen haben Penis und Vagina zugleich.“ **Nein!***

Mythische Erzählungen von Hermaphroditen oder Zwittern sind Geschichten, die unsere Gesellschaft auch heute sehr stark beeinflussen. Das Körperbild von intergeschlechtlichen Menschen hat damit allerdings nichts zu tun. Fakt ist: Interpersonen haben nie gleichzeitig einen Penis und eine Vagina. Das genaue Aussehen der Geschlechtsorgane kann für Interpersonen ein sensibles Thema sein. In der Projektarbeit hat sich gezeigt, dass es kontrovers ist, ob Modelle oder Bilder von Intergeschlechtern gezeigt werden sollten. Eine Befürchtung war, dass das wie eine Zurschaustellung aussehen könnte, die Untersuchungen von Interpersonen durch Ärzt*innen ähnelt, die diese in der Vergangenheit als Forschungsgegenstand behandelt haben.

Die Geschlechtsteile jedes Menschen entwickeln sich aus den gleichen Anlagen. Da diese nur einmal

da sind, können sich nicht zwei Geschlechtsorgane gleichzeitig entwickeln. Die Geschlechtsorgane von Interpersonen können ganz verschieden aussehen. Je nach dem, wer gefragt wird und um wessen Geschlechtsteile es sich handelt, kann es in seinem Aussehen als zwischen Penis und Vagina liegend beschrieben werden.

Was genau ist das Dritte Geschlecht?

Das Dritte Geschlecht, ist erst einmal nicht das, was es zu sein scheint. Die Formulierung vermittelt den Eindruck, dass es nun drei, aber nicht mehr als drei Geschlechter gäbe. Tatsächlich ist das aber nicht der Fall. Intergeschlechtlichkeit, also körperlich weder dem männlichen, noch dem weiblichen Geschlecht klar zuordenbar zu sein, kann ganz verschieden aussehen, da es ganz viele verschiedene Arten von Intergeschlechtlichkeit gibt.

²²<https://www.im-ev.de/forderungen/>

²³Woweries, Jörg, Normierte Kinder, 2014, S.107

²⁴<https://www.dissens.de/de/dokumente/jus/veroeffentlichung/intergeschlechtlichkeit.pdf>, 4

Viele Faktoren wie Hormone, Gene und individuelle körperliche Eigenschaften führen zu verschiedenen Körperbildern. Es gibt also nicht ein einziges Drittes Geschlecht.²⁵ Entsprechend handelt es sich bei der dritten Eintragungsoption eher um eine dritte Kategorie, für jene die sich weder mit dem Männlichen oder weiblichen Geschlecht identifizieren.

Eine weitere Gruppe, für die die dritte Eintragungsoption wichtig sein kann, sind non-binäre Trans*personen. Das sind Menschen, die mit eindeutigen weiblichen oder männlichen Merkmalen geboren wurden, sich aber nicht mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt diesen entsprechend zugewiesen wurde. Leider waren Trans*personen bei der Gesetzesbegründung grundsätzlich ausgeschlossen.²⁶ Das Amtsgericht in Münster hat am 16.12.2019 allerdings entschieden, dass eine Streichung des Geschlechtseintrag oder eine gewählte Änderung zu einer der drei Kategorien basierend auf der selbstempfundene Geschlechtsidentität möglich sein muss. Eine Beschränkung auf Menschen, die ihre Intergeschlechtlichkeit vorher nachweisen müssen, sei verfassungswidrig. Hier handelt es sich also gegebenenfalls um einen Präzedenzfall dafür, dass jede Person selbst entscheiden darf, welcher Eintrag der richtige für sie ist.²⁷

*„Transfrauen haben nur Sex mit Männern, Transmänner haben nur Sex mit Frauen.“ **Falsch!***

Ein Teammitglied wurde in einem unserer Workshops mit der Überzeugung konfrontiert, dass Transfrauen sicher Sex mit Männern haben müssten und Transmänner doch sicher Sex mit Frauen. Warum sonst sollten sie schließlich eine geschlechtsangleichende Operation vornehmen lassen? Hier kommen gleich mehrere Vorurteile zusammen. Im Vordergrund steht der Gedanke Penis und Vagina gehören zusammen und das ist es, worum sich alles dreht. Tatsache ist aber, dass auch ein lesbisches Paar, von denen beide eine Scheide haben, sexuell Vergnügen daran haben kann, sich gegenseitig beispielsweise durch verschiedene Formen von äußerer Reibung und/oder Eindringen zu stimulieren.

Genauso praktizieren schwule Männer nicht nur Analsex, sondern können auf ganz verschiedene Arten, mit Mund, Händen und Füßen sexuell aktiv sein. Hier gehören also nicht zwangsweise Penis und Vagina zusammen. Dazu kommt, dass nicht jede Transperson eine geschlechtsangleichende Operation vornehmen lässt. Manche könnten die Entscheidung noch nicht endgültig getroffen haben, die Gelegenheit noch nicht gehabt haben oder bereits ganz sicher wissen, dass sie eine solche Operation gar nicht anstreben. Außerdem gibt es keinen besonderen Zusammenhang zwischen der Transidentität einer Person und ihrer sexuellen Orientierung. Transpersonen können sich für Menschen mit verschiedenem Geschlecht interessieren so wie jeder andere Mensch auch. Am wichtigsten ist jedoch folgendes: die Bedeutung des neuen Penis oder der Vulva für Sex kann für das Vornehmen der Operation eine Rolle spielen, steht dabei aber für viele nicht im Mittelpunkt. Oft geht es vorwiegend darum, sich mit dem eigenen Körper wohl zu fühlen. Daher kann eine geschlechtsangleichende Operation auch für Personen wichtig sein, die gar nicht an Sex interessiert sind. Im Vordergrund steht dann, dass körperliche Merkmale der Geschlechtsidentität den Wünschen der jeweiligen Transperson entsprechend angepasst werden können.²⁸

„Schwul/ lesbisch oder Trans zu sein ist gegen Gott.“ **Falsch!***

Häufig spielte in Workshops auch eine Rolle, dass insbesondere Homosexualität als unvereinbar mit der eigenen Religion verstanden wurde. Wir weisen hier stets darauf hin, dass das in fast allen Religionen umstritten ist. Der Verein Kalima in Berlin arbeitet inzwischen mit zwei schwulen Imamen zusammen, um sich gegen die Diskriminierung von queeren Muslimen zu engagieren.²⁹ Ähnliche Bewegungen gibt es auch unter christlichen Gläubigen. Die meisten von uns werden schon in der Kindheit religiös sozialisiert. Doch sich der einen oder andere Auslegung von Religiosität zuzuwenden, ist ab einem gewissen Alter eine persönliche Entscheidung und niemand muss sich dafür entscheiden, queere Menschen zu hassen oder abzulehnen. Zu

²⁶https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/Themen-UndForschung/Geschlecht/Dritte_Option/Dritte_Option_node.html
²⁷<http://dritte-option.de/erfolg-vor-dem-amtsgericht-muenster-community-text/>
²⁸<https://www.wma.net/policies-post/wma-statement-on-transgender-people/>
²⁹https://www.queer.de/detail.php?article_id=35628

denken sollte auch geben: Menschen entscheiden sich nicht für ihre Transidentität oder Homosexualität. Warum sollte ein Gott Menschen schaffen, die schon falsch geboren werden? Wenn er sie so schafft, sollte doch Nahe liegen, dass er sie genau so liebt, wie er sie geschaffen hat, als Schwule, Lesben oder Transpersonen.

„Wenn ein Freund von mir schwul wäre, würde der mich automatisch dauernd an-baggern.“ **Nein!**

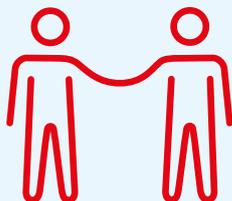
Wiederholt wurde die Befürchtung geäußert, dass Schwule im eigenen Bekannten- oder Freundeskreis

sicher die Grenzen ihrer männlichen Freunde überschreiten würden. Wir versuchen in solchen Fällen immer deutlich zu machen, dass eine Grenzüberschreitung durch Schwule oder Lesben nicht wahrscheinlicher ist, nur weil sie eine andere sexuelle Orientierung haben. Lesben oder Schwule stehen nicht automatisch auf alle Frauen oder Männer. Sie verlieben sich in einzelne Personen wie jeder andere Mensch auch.

Natürlich kann es sein, dass sich ein homosexueller Mensch in ein/e gleichgeschlechtliche Freund*in verliebt, aber das heißt noch lange nicht, dass er plötzlich aufhört, die Grenzen dieser Person zu achten.

LSBTI*

Aufklärung im DRK-Landesverband Westfalen-Lippe: „Voll Normal“



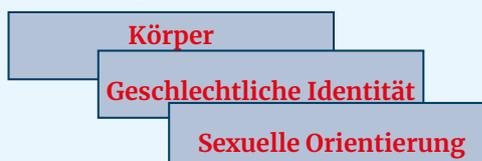
Projektvorstellung: Voll Normal

Das Voll Normal Team sprach in den vergangenen drei Jahren vorwiegend in Jugendzentren und zu Mitgliedern des Jugendrotkreuzes, um zentrales Wissen zu der Vielfalt von Geschlecht und Sexualität in unserer Gesellschaft zu verbreiten. Seit dem Beginn des Projektes hat sich unsere Arbeit auf vielen Ebenen weiterentwickelt. Wir haben Methoden erprobt, verbessert und verworfen, sind flexibler in unserem Umgang mit verschiedenen Arten von Publikum und verschiedenen Situationen geworden und haben herausgefunden, was den stärksten Eindruck hinterlässt und wie wir unsere Prioritäten setzen sollten. Um unser Projekt hier vorzustellen will ich unser aktuelles Vorgehen grob schildern und einige der wichtigsten Erfahrungen teilen, die wir in unserer Projektarbeit gesammelt haben.

Das Programm

In der Zusammenführung unserer Methoden und Vorgehensweisen ist ein Programm entstanden, das aus drei Blöcken besteht. Diese ergeben zusammen die Grundlage für einen mehrstündigen Workshop, der in jedem seiner Blöcke zentral ein übergeordnetes Thema betrachtet. Diese werden von einer Einführung und einem Abschluss eingrahmt.

Einführung



Abschluss



📷 Projekt „Voll normal!“ – Wir sind gleich im Anderssein. Projekt zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt, Identität und Orientierung

Einführung

Die Einführung dient der Klärung des Rahmens, des Inhalts und des Ablaufs der Veranstaltung. Die meisten Veranstaltungen beginnen mit der Frage an die Teilnehmer*innen, was sie selbst sich unter der Veranstaltung vorstellen und welche Erwartungen sie an den Workshop haben. Im Anschluss daran werden einige Regeln vorgestellt, die sich auf den Umgang miteinander in der Veranstaltung beziehen. Hier wird mit Regelkarten, die sofern möglich anschließend im Veranstaltungsraum aufgehängt werden, gearbeitet. Diese beziehen sich etwa auf folgende Punkte:

- Es gibt keine dummen oder falschen Fragen
- Ihr könnt dem Team jede Frage stellen, aber sie können bei persönlichen Fragen selbst entscheiden, ob und wie sie darauf antworten
- Ihr nehmt selbstbestimmt an der Veranstaltung teil
- Jede/r spricht für sich
- Es handelt sich nicht um eine Schulveranstaltung
- Für Teamer*innen und Teilnehmer*innen gilt die Schweigepflicht

Diese Regeln nehmen den Teilnehmer*innen die Angst davor, in der Veranstaltung nicht frei sprechen und Fragen stellen zu können. Während die Möglichkeit eröffnet wird, dem Team auch persönliche

Fragen zu stellen, wird zugleich aufgezeigt, dass diese den Umgang mit Informationen zu ihrer Person bestimmen. Genau dasselbe gilt auch für alle Teilnehmer*innen. Wenn es interessante Geschichten über die Erfahrungen anderer gibt, die anwesend sind oder sich im gleichen Rahmen bewegen, sei es der Verein oder das Jugendzentrum, so sollen diese selbst entscheiden, ob und wie sie sich dazu äußern wollen. Hier wird auch für den verantwortungsvollen Umgang mit intimen, vertraulichen Informationen sensibilisiert. Themen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt sollen stets mit Rücksichtnahme auf die Betroffenen behandelt werden. Darauf bezieht sich auch die Schweigepflicht. Persönliche Erfahrungen und Probleme zu teilen, kann sehr wertvoll für die Unterhaltungen und die daraus folgenden Erkenntnisse im Workshop sein. Doch Teilnehmer*innen sollen sich sicher sein können, dass mit dem, was sie teilen, rücksichtsvoll umgegangen wird. Hier wird stets deutlich gemacht, dass dies sowohl für die Teilnehmer*innen als auch für das Team gilt. Bislang haben sich zwar nur wenige der Teilnehmer*innen in unseren Workshops geoutet, doch nur, wenn wir immer annehmen, dass Betroffene anwesend sein können und unsere Sprache entsprechend gestalten, können wir davon ausgehen, dass dafür eine Grundlage besteht.

Diverse Teams

Unser Team selbst ist in den bisherigen Projektjahren eine sehr diverse Gruppe gewesen. Im Team waren in der gesamten Projektzeit überwiegend Cispersonen verschiedener Sexualitäten und einige Trans*personen tätig. Der Umgang mit der geschlechtlichen Identität und der Sexualität der Teammitglieder ist von Anfang an Thema für den Gruppenprozess. Gewisse Erfahrungen können nur von Betroffenen gemacht werden. Aus diesem Grund ist immer mit besonderem Augenmerk auf die Perspektive von Betroffenen Teammitgliedern geplant und gearbeitet worden. Im Team wissen alle Mitglieder von der geschlechtlichen Identität und der Sexualität anderer Teammitglieder, sofern diese geoutet waren. Das Wissen um diese Informationen ist in der Teamarbeit überaus wichtig, um darauf beim Vorgehen Rücksicht zu nehmen. Relevant ist es etwa dann, wenn ein Teammitglied sich selbst gar nicht zu outen plant oder nicht von persönlichen Er-

fahrungen sprechen will. Meistens wurde sich seitens des Teams geoutet und auch von persönlichen Erfahrungen erzählt. Hier ist in den meisten Fällen durch die direkte Konfrontation mit Betroffenen ein ganz anderes Verständnis für die Situation von ihnen entstanden. Aber die Entscheidung über den Umgang mit der eigenen Geschlechtsidentität und Sexualität im Workshop muss den Betroffenen selbst obliegen.

Im Anschluss hieran findet eine Vorstellungsrunde statt, in der sich die Teilnehmer*innen mit ihrem Namen und ihrem Pronomen vorstellen. Das wird in dieser Runde pauschal gemacht, um für diese sprachlichen Aspekte zu sensibilisieren und sowohl Teilnehmer*innen als auch Teammitgliedern die Möglichkeit zu geben, sich in der Gruppe angemessen vorzustellen und damit auch einen entscheidenden Schritt für ein Outing zu tun. Je nach Wunsch der Teamer*innen ist auch dies der

Zeitpunkt, zu dem sie sich direkt zu ihrer geschlechtlichen Identität äußern.

Danach wird mit drei Begriffskarten die Struktur für den Workshop dargestellt. Diese decken sich mit den oben vorgestellten Blöcken „Körper“, „Geschlechtliche Identität“ und „Sexuelle Orientierung“. Wir setzen die Begriffskarten an dieser Stelle ein, um schon an diesem Punkt klar zu etablieren, dass es keinen notwendigen Zusammenhang zwischen dem Körper, der geschlechtlichen Identität und der sexuellen Orientierung eines Menschen gibt. Die Erklärungen zu den Karten können auf freiwilliger Basis auch von Teilnehmer*innen kommen. An diesem Punkt ergeben sich, neben den Vorstellungen und Erwartungen, die die Teilnehmer*innen angeben, erste Möglichkeiten den Wissensstand und das Verständnis für die Themen einzuschätzen, da wir vor allem bei Workshops in Jugendzentren mit ganz verschiedenen Teilnehmer*innen zu tun hatten.

Begriffskarten



Die Begriffskarten werden über den gesamten Veranstaltungsablauf hinweg verwendet. Sie erhalten den Fokus auf gewisse zentrale Aspekte der einzelnen Blöcke und helfen, diese Themenbereiche voneinander zu trennen. Wann immer Karten verwendet werden, wird Teilnehmer*innen die Möglichkeit

gegeben, sich an der Erklärung der Karten zu beteiligen. Dies schafft einen interaktiven Aspekt, indem sie sich bei der Begriffsklärung einbringen können. Sie helfen außerdem festzustellen, wie ausgeprägt das Wissen der Teilnehmer*innen zu den einzelnen Begriffen und Konzepten jeweils ist. Die Begriffs-

karten sind auf wichtige zentrale Begriffe beschränkt, um nicht zu überfordern. Die Begriffskarten, die sich über die Veranstaltung nach und nach ansammeln, dienen außerdem als eine wichtige Übersicht für die behandelten Themen. So kann stets auf sie zugegriffen werden, wenn es Unklarheiten gibt.

Verschiedene Teilnehmer*innen



Bei jedem unserer Einsätze waren wir mit einem sehr diversen Publikum konfrontiert. Das Alter der Teilnehmer*innen erstreckte sich im Fall der Jugendzentren meist über ein Spektrum von 12-21 Jahren und im Fall der JRK-Einsätze ein Alter von 16-27. Vor allem im Fall der Jugendzentren konnte das Alter der Teilnehmer*innen in einer Gruppe sehr stark variieren. Hier war Teil unserer Arbeit, unser Programm in seinem Anspruch immer so anzupassen, dass es für alle Teilnehmer*innen zugänglich bleibt. Dies konnte in gewissen Fällen bedeuten, dass sehr junge Teilnehmer*innen vor allem im Alter

von unter 12 Jahren nicht am Workshop teilnehmen könnten, weil ihnen der Zugang zu den Inhalten fehlte, die für alle anderen Teilnehmer*innen interessant waren. Dazu kommt, dass einzelne Teilnehmer*innen sich oft aus persönlichem Interesse schon auf eine Art zu diesem Thema informiert haben, die es ihnen erlaubt, über weit komplexere Themen zu sprechen. Diese Ungleichgewichte in der Gruppe müssen durch eine angemessene Moderation des Workshops kompensiert werden, in der auch dazu angeregt wird, dass Teilnehmer*innen voneinander lernen.

Im Anschluss an die klare Trennung zwischen Körper, geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung findet der Übergang zum ersten Themenblock statt.

Block I: Körper

Der Block Körper beschäftigt sich nicht nur mit dem Thema Körper an sich: Der Ausgang für diesen Block ist das Konzept von Mann und Frau im weiteren Sinne. Zu Beginn der Übung zeichnen die in Gruppen aufgeteilten Teilnehmer*innen zwei Körperumrisse, einen für einen Mann und einen für eine Frau. Sie sollen diesen

Körper anschließend mit äußeren Attributen und angeschriebenen Eigenschaften versehen, die für sie typisch für Männer oder Frauen sind. Im weiteren Verlauf der Übung werden die Teilnehmenden dazu aufgefordert, Eigenschaften wegzustreichen, die sie als Stereotype oder Vorurteile empfinden. Dies wird fortgesetzt bis in

den meisten Fällen nur noch die weiblich und männlich konnotierten Körpermerkmale Vulva, Penis und flache Brust oder Brüste überbleiben. Während des gesamten Prozesses wird eine Diskussion über die die Konzepte von Mann und Frau angeregt. An dieser beteiligen sich viele der Teilnehmer*innen sehr begeistert und

üben schon hier Kritik an als einschränkend empfundenen Vorstellungen von Mann und Frau. Dies sind erste Schritte, um verengte Vorstellungen von Mann und Frau aufzubrechen. Anschließend wird meist durch Anregung des Teams auch in Frage gestellt, ob ein Penis, eine Vulva oder Brüste essenziell sind, um Mann oder Frau zu sein. Wie gut das von den Teilnehmer*innen angenommen werden kann, ist von Gruppe zu Gruppe sehr verschieden. Die zentrale Botschaft der Übung ist: Es ist falsch, Menschen Eigenschaften oder Fähigkeiten oder das Mann- oder Frausein abzusprechen, nur weil

sie unserem Konzept von Männlichkeit oder Weiblichkeit nicht entsprechen.

Nach dieser Übung werden mit Begriffskarten die männlich und weiblich konnotierten Körpereigenschaften aufgeführt. Dies stellt eine wichtige Grundlage zum Themenbereich Intergeschlechtlichkeit in diesem Block dar: Hier wird für viele zum ersten Mal darauf aufmerksam gemacht, dass diese Eigenschaften nicht immer getrennt voneinander auftreten, sondern im Fall von Interpersonen nebeneinander auftreten können. Nach der kurzen begrifflichen Klärung wird ein Video zum

Thema gezeigt, in dem eine Betroffene intergeborene Frau von ihrer Intergeschlechtlichkeit berichtet. Im Kern erfüllt dies den Zweck, die Betroffenenperspektive auf das Thema kennenzulernen, die Vorstellung von Intergeborenen als kranke oder weniger normale Menschen zu bekämpfen und ein Bewusstsein für geschlechtsangleichende Operationen an intergeborenen Menschen ohne medizinische Indikation zu schaffen. Der Block endet schließlich mit einer Runde in der anonym Fragen gestellt werden können, die das Team anschließend beantwortet. Hiernach schließt der Block Körper.

 Vielen Betroffenen fällt es schwer, vor Publikum offen zu sprechen.



Betroffenenperspektive durch Videos

Wir bemühen uns, die Betroffenenperspektive von Trans und Inter*personen in den Workshops durch Videos zu bieten, in denen Betroffene auftreten. Der Grund dafür ist die besondere Wirkung von Videos, gerade auf ein junges Publikum einerseits und die Unersetzbarkeit von Personen, denen sich die diskutierten Themen zuordnen lassen. Bei einer rein inhaltlichen Diskussion, der dieser Aspekt fehlt, entsteht schnell der Eindruck, es gehe nur um Begriffe und darum, die richtigen Dinge zu sagen, nicht aber auch, um das Handeln im Alltag. Wenn sich eine betroffene Person selbst dazu äußert, sei es auch in

Form eines Videos, wird die Verbindung zur Realität ersichtlich. Vorstellungen, die sich auf stereotype Darstellungen insbesondere von Trans* beziehen, werden aufgebrochen. Diese Rolle kann in vielen Fällen zwar auch eine Person aus dem Team übernehmen, aber die Teilnahme von betroffenen Teammitgliedern an jedem Einsatz kann nicht garantiert werden. Und ohnehin fühlt sich nicht jeder Mensch so wohl damit, offen über diese Themen zu sprechen, wie es bei den Betroffenen in den Videos der Fall ist, insbesondere vor einem Publikum, das direkt reagieren und verurteilen kann.

Anonyme Fragerunden in Regelmäßigen Abständen

Wir bieten am Ende jedes Blocks eine anonyme Fragerunde an. Dafür gibt es mehrere Gründe: Teilnehmer*innen haben oft Fragen, die sie vor dem restlichen Publikum nicht teilen wollen. Das kann daran liegen, dass sie befürchten, für ihre Frage verurteilt zu werden, weil sie sich auf unangenehme eigene Erfahrungen bezieht oder weil befürchtet wird, dass die Frage einfältig erscheinen könnte oder weil die Teilnehmer*innen befürchten, von den anderen Seminarteilnehmer*innen verurteilt zu werden. In jedem

dieser Fälle sollten die Fragen trotzdem zur Sprache kommen. Gerade bei Meinungen, die wegen der Angst, dafür als transfeindlich oder schwulenfeindlich verurteilt zu werden, besteht häufig der größte Redebedarf. Die Häufigkeit der Fragerunden ergibt sich daraus, dass sich Fragen zu den einzelnen Themenbereichen stets ergeben aber genauso schnell wieder vergessen werden können. Durch die regelmäßigen Fragerunden stellen wir sicher, möglichst viele von ihnen aufzugreifen.

*Um Teilnehmer*innen zu schützen, vor Publikum fragen zu stellen, bieten wir anonyme Fragerunden.*

Block II: Geschlechtliche Identität

Hier haben wir uns dazu entschieden, eine Übung bereitzuhalten, die sich auf das Erleben der Aberkennung der geschlechtlichen Identität bezieht. In einem Gedankenspiel mit jeweils vier Parteien werden Rollen verteilt: Eine Person wird von Mitschüler*innen gemobbt, indem sie von zwei anderen Personen als Angehörige des anderen Geschlechtes bezeichnet wird. Die vierte Rolle nimmt eine Person ein, die als Freund*in der gemobbteten Person interveniert.

Die Übung bietet einen Rahmen, um über das Zusammenwirken von Sprache, Geschlechtsidentität und Wohlbefinden zu reflektieren. Im Anschluss findet der Übergang zu den Begriffskarten zum Thema Geschlechtsidentität statt. Der hier hergestellte Zusammenhang zur Übung ist der, dass Trans*personen sehr häufig damit konfrontiert sind, dass ihnen

ihre geschlechtliche Identität durch Dritte aberkannt wird. Hier ist essentiell deutlich zu machen, dass sich diese Erfahrung bei Transpersonen ganz wesentlich von der unterscheidet, die Cispersonen machen, wenn sie als Angehörige des anderen Geschlechtes bezeichnet werden, weil bei Transpersonen nicht im gleichen Ausmaß die Angehörigkeit zum eigenen Geschlecht angezweifelt wird. Durch die Begriffskarten werden die verschiedenen Begrifflichkeiten zur geschlechtlichen Identität übersichtlich aufgeführt. An das Gespräch über die Begriffskarten schließt ähnlich wie beim Block Körper ein Video an, in dem ein junger Transmann über seine Erfahrungen mit dem Thema geschlechtlicher Identität berichtet. Die Verwendung von einschlägigen Begriffen im Themenbereich Gender im Video dient dabei auch als Wiederholung der Begriffskarten.

*Trans*personen sind sehr häufig damit konfrontiert, dass ihnen ihre geschlechtliche Identität durch Dritte aberkannt wird.*

Spielerische Aspekte einbringen

Unser Programm ist mit Aspekten gespickt, die nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch unterhalten sollen. Ein Workshop, der den Teilnehmer*innen zu wenig Möglichkeit bietet, sich einzubringen und Spaß zu haben und sich zu stark auf Stillsitzen und Unterhaltungen bezieht, wird schnell als schulartig empfunden und stößt deswegen gegebenenfalls auf entsprechende Ablehnung. Bei der großen Zahl von Begriffen, die in den Übungen insgesamt behandelt werden, stellt es sich zudem als äußerst überfordernd heraus, einen Workshop nur durch Gespräche zu gestalten. Auch wenn es bei weitem ausreichend Gesprächsthemen gäbe, reißt nach einer gewissen Menge einfach der Konzentrationsfaden ab. Aus dem gleichen Grund kommen auch Warmups zum Einsatz.



© Foto: Eric Mclean / Unsplash

Block III: Sexuelle Vielfalt

Der letzte Block des Projektes ist der zur sexuellen Vielfalt. Im Anschluss daran wird eine Übung verwendet, die in einem Gedankenspiel überprüft wie die Teilnehmer*innen den Umgang ihrer Umwelt mit Homosexualität wahrnehmen. Dazu soll sich eine Personengruppe vorstellen, sie hätte einen gleichgeschlechtlichen Partner, während die andere Gruppe einen verschiedengeschlechtlichen Partner hat. Sie antworten anschließend auf eine Reihe von Fragen, die sich auf den Umgang beziehen, den ihre Eltern, ihre Freunde und die allgemeine Öffentlichkeit damit zeigen würden.

Die Auswertung der Übung findet statt, indem die Mitglieder der Teams für die positive Beantwortung einer Frage jeweils einen Schritt nach vorn machen. Wie weit die Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften zurückbleiben, zeigt, wie sehr sie von gesellschaftlicher Diskriminierung betroffen sind. Diese Übung wirkt der häufig vertretenen Ansicht entgegen, dass homo- und bisexuelle Menschen gar nicht besonders von Diskriminierung betroffen, sondern bereits mit heterosexuellen Menschen gleichgestellt seien. Anschließend wird mit den Begriffskarten zu diesem Bereich gearbeitet. Das wichtigste ist hier, verschiedene sexuelle Orientierung voneinander zu trennen und erneut die Verschiedenheit von den Bereichen Trans* und Inter* deutlich zu machen. Auch dieser Block wird

mit einer Fragerunde geschlossen.

Zum Abschluss unserer Workshops verteilen wir schließlich in aller Regel die Fibel der vielen kleinen Unterschiede von Anders und Gleich NRW. (https://www.aug.nrw/app/download/8998203275/AuG_Fibel_klein.pdf?t=1553857661) Diese kann von Seminarteilnehmer*innen zum Nachlesen oder Vertiefen der Informationen verwendet werden, die wir in unserem Workshop mitteilen. Zuletzt händigen wir zum Ende jeder Workshopeinheit Feedbackbögen an die Teilnehmer*innen der Veranstaltungen aus. Das Feedback der Teilnehmer*innen ist für uns essentiell, um verdeckte Verständnisprobleme oder konzeptionelle Schwächen aufzudecken, um anschließend an ihnen zu arbeiten. Denn als Team gilt es für uns immer wieder, unseren professionellen Anspruch auf der inhaltlichen Ebene mit dem Effekt bei unserem Zielpublikum in Einklang zu bringen. Zu schnell kann sonst der Fokus auf wenig bedeutsame Details dafür sorgen, dass das Verständnis der Teilnehmer*innen nicht länger ausreichend im Vordergrund steht. Und so sehr wir unsere Inhalte gerne direkt als Wissenspaket in die Köpfe aller Teilnehmer*innen schicken könnten, müssen wir uns klar machen, dass die Inhalte noch so gut sein können, aber unser Publikum nicht erreichen, wenn wir uns nicht auf es einstellen.

Klare Prioritäten

In der Projektarbeit haben wir gelernt, dass eine gewisse Menge an Wissensvermittlung schlicht den Rahmen sprengt. Wir haben uns deshalb dafür entschieden, nicht in jeder Sitzung die Informationsflut zu vermitteln, die das Programm insgesamt bietet. Stattdessen haben wir priorisiert, das, was wir vermitteln, klar und deutlich zu vermitteln und dabei auf die Interessen der Teilnehmer*innen einzugehen und auf diesen aufzubauen. Es gibt mehrere Gründe für diese Art von Arbeit.

Erstens achten wir auf einfache Sprache. Wenn von einer Trans*person die Rede ist, ist dadurch oder durch eine kurze und knappe Definition des Wortes noch lange nicht klar, was genau gemeint ist. Das Konzept von Trans* und von der Zuordnung von geschlechtlicher Identität nach der Geburt müssen detailliert beschrieben und aufgeschlüsselt werden. Wichtig ist hier ein weiterer verbundener Punkt. Oft liest man im Zusammenhang mit Trans* Formulierungen wie „geboren im falschen Körper“. Dabei handelt es sich um eine Vereinfachung, auf die wir möglichst nicht zurückgreifen wollen. Denn nicht jede Trans*person strebt eine Veränderung ihres Körpers an. Und Trans*personen, die sich für eine Operation interessieren, müssen auch nicht notwendigerweise ihren ganzen Körper ablehnen, sondern nur Aspekte daran. Diese vielseitige Realität darf nicht verfälscht dargestellt werden.

Diese Inhalte und Nuancen angemessen zu transportieren, erfordert Zeit, ein aufmerksames Beobachten der Teilnehmer*innen und Raum für Gegen- und Verständnisfragen. Unser Vorgehen besteht außerdem darin, Rücksicht darauf zu nehmen, was Teilnehmer*innen interessiert und an ihre Lebensrealität anknüpft. Wenn im Workshop jemand aus Betroffenheit eigene Erfahrungen gemacht hat oder mit jemandem verwandt, bekannt oder befreundet ist, der/die Homosexuell, Bisexuell, Transident oder Intergeschlechtlich ist, sollten sie die Möglichkeit bekommen, darauf Bezug zu nehmen. In diesem Fall ist es auch wichtiger, an trans- oder schwulenfeindliche Haltungen anzuknüpfen, die sich zum gegebenen Zeitpunkt schon auf konkrete Personen im Umfeld der Teilnehmer*innen beziehen, als stur dem Programm zu folgen.

In diesem Sinne fungiert das Programm insgesamt weniger wie eine Strichliste, die Stück für Stück abgearbeitet wird, sondern eher wie ein Leitfaden, der die Teilneh-

mer*innen auf bestimmte Themen lenkt und so ein Gespräch über die verschiedenen Inhalte anregt. Dabei ist es nicht immer notwendig oder nützlich, die Themen in der im Programm angegebenen Reihenfolge zu bearbeiten. Wenn es zu einer konkreten Diskussion kommt, die sich auf ein Thema aus dem späteren Verlauf der Veranstaltung bezieht, wird sich trotzdem stets darum bemüht, dieser den angemessenen Raum zu gewähren. Das Programm bietet dann die Möglichkeit, bei zu ausladenden und nicht länger zielführenden Diskussionen einen Wiedereinstieg in die Thematik zu finden. Den gleichen Zweck kann es erfüllen, wenn wir feststellen, dass die Diskussion nur noch für wenige der Teilnehmer*innen interessant ist. Wir achten in diesem Sinne darauf, dass sich im Workshop keine Unterhaltungen entwickeln, die mit nur ein oder zwei der Teilnehmer*innen aktiv geführt werden und an die, die übrigen Teilnehmer*innen nicht länger anknüpfen können oder wollen.

Unsere klaren Prioritäten zeigen sich selbstredend trotzdem an der Reihenfolge der Themen in unserem Leitfaden. Wir bemühen uns, bei der gewählten Struktur besonders und zuerst dort aufzuklären, wo die meisten Probleme und Vorurteile durch mangelndes Wissen entstehen. Daher steht bei der Themenfolge im Idealfall auch Intergeschlechtlichkeit an erster Stelle. Fast jeder jugendliche Mensch hat davon gehört, dass es eine Debatte um das dritte Geschlecht gab und hat schon einmal das Wort intersexuell aufgeschnappt. Doch die wenigsten von ihnen wissen, wofür diese Begriffe stehen. Besonders, was eigentlich hinter dem Begriff Intergeschlechtlichkeit steht, ist den Teilnehmer*innen in aller Regel gar nicht bewusst. In den meisten drüber hinausgehenden Fällen findet eine Verknüpfung mit dem Begriff Zwitter statt. Und selbst, wenn Zwitter für einige intergeschlechtliche Menschen die Selbstbezeichnung ihrer Wahl ist, ist es für die meisten Teilnehmer*innen lediglich mit einem



 In den Workshops wird auf eine klare und einfache Sprache geachtet.

nebulösen Konzept von Doppelgeschlechtigkeit und Mythen verknüpft, die in der Regel mit einer Wahrnehmung der betroffenen Menschen als abweichend oder krank einhergeht. Auch von den geschlechtsangleichenden Zwangsoperationen an intergeborenen Menschen oder der Tatsache, dass viele von ihnen als Männer oder Frauen leben, wissen die wenigsten. Zu diesem eklatanten Wissensmangel kommt, dass Intergeschlechtlichkeit wegen ihrer geringen Sichtbarkeit im Alltag selten durch Impulse der Teilnehmer*innen zum Gesprächsthema wird. Daher nimmt für uns die Thematisierung von Intergeschlechtlichkeit eine besondere Rolle ein.

Das darauf folgende Thema Trans* stellen wir aus dem Grund vor die Sexualität, dass zwar ein Konzept von Trans* bei den meisten Teilnehmer*innen vorliegt, dies aber meist stark verkürzt ist und dabei vor allem außen vor lässt, dass Trans* Sein nicht immer bedeutet, eine eindeutig männliche oder weibliche Geschlechtsidentität zu haben oder geschlechtsangleichende Operationen anzustreben. Hier ist es vor allem ein schwarz-weiß Bild von Mann und Frau, das dazu führt, dass Trans* vereinfacht begriffen und in das binäre Bild von Geschlecht einfügbar gemacht und dadurch entscheidend beschnitten wird. Das bezieht sich sowohl auf die Vielfalt der damit verbundenen Identitäten als auch der jeweils dazugehörigen Körperbilder. Diese verschiedenen Arten von Transgeschlechtlichkeit

so gut wie möglich abzubilden ist vor allem deshalb wichtig, damit sich Trans*personen nicht zu Maßnahmen gedrängt fühlen, die ihrer geschlechtlichen Identität widersprechen, um als Trans* oder in ihrer geschlechtlichen Identität akzeptiert zu werden. Hier sind Botschaften zentral wie: Auch ein Transmann mit Vagina ist ein Mann, auch eine Transfrau mit Penis ist eine Frau.

Die Thematisierung von sexueller Vielfalt spielt für unser Projekt selbstverständlich trotzdem eine wichtige Rolle. Dadurch, dass beispielsweise Homosexualität als Konzept viel einfacher greifbar ist, als es bei Intergeschlechtlichkeit oder Trans* der Fall ist, tritt auch eine ablehnende Haltung zu dieser oft vergleichsweise klarer in Erscheinung. Dasselbe bewirkt die erhöhte gesellschaftliche Sichtbarkeit im Vergleich zu Trans* und Inter*, die natürlich auch damit zusammenhängt, dass Themen der Sexualität in der Vergangenheit bereits ein vergleichbar hohes Maß an Aufmerksamkeit für sich generieren konnten. Hier kristallisieren sich in vielen Fällen auch am klarsten die Grenzen dessen heraus, was wir mit unseren Workshops leisten können. So können wir beispielsweise homophobe Haltungen kritisieren und anprangern oder wenn nötig auf bestehende Rechtsgrundlagen verweisen. Aber wir können die Haltungen unserer Teilnehmer*innen nicht immer ändern. Insofern bleibt es der Kern unserer Arbeit, Informationen und Handlungsperspektiven anzu-

bieten, die die Teilnehmer*innen gegebenenfalls erst zu einem späteren Zeitpunkt ihres Leben umsetzen werden. Der Versuch, auf gewisse Haltungen zu verschiedenen Sexualitäten oder geschlechtlichen Identitäten zu drängen, führt am ehesten dazu, dass sich die Teilnehmer*innen dem Auseinandersetzungsp-

zess vollständig entziehen. Doch unabhängig von diesen Grenzen unserer Arbeit haben wir stets den Eindruck und die Rückmeldung von besuchten Einrichtungen bekommen, dass fast jede Teilnehmer*in etwas wertvolles aus unseren Workshops mitnehmen könnte.

Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt

Direkt zu Beginn ist anzumerken, dass hier öfter nur „Täter“ statt „Täterinnen und Täter“ geschrieben wird. Dies soll keineswegs die Tatsache verheimlichen, dass auch Frauen sexualisierte Gewalt begehen und dies für Betroffene absolut genauso schlimm sein kann. Leider wird sogar oft von Opfern selbst gar nicht realisiert, dass ihnen sexualisierte Gewalt angetan wurde, weil eine Frau ihnen dies angetan hat und „nur Männer sowas tun“.

Im Juni 2012 haben auf Bundesebene das DRK-Präsidium und der DRK-Präsidialrat die für alle Verbandsgliederungen verbindlichen „DRK-Standards zum Schutz vor sexualisierter Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Menschen mit Behinderungen in den Gemeinschaften, Einrichtungen, Angeboten und Diensten des DRK“ verabschiedet

Finanziert durch den LWL und die Glücksspirale hat der DRK-Landesverband Westfalen Lippe eine Projektstelle für die Präventionsarbeit ermöglicht, die bei der Umsetzung dieser Standards behilflich sein soll. Diese dient vor allem Standard 7 (Stabstelle Prävention) als auch Standard 2 (Kenntnisse und Wissenserwerb). Als Stabstelle Prävention bieten wir Hilfe an, wenn Ehren- oder Hauptamtliche sich bezüglich des Themas Sexua-

lisierter Gewalt oder Prävention unsicher sind oder sich einfach informieren möchten. Wir stellen auch, wenn gewünscht, den Kontakt zu Beratungs- und Therapiezentren her. Gerne hören wir aber auch einfach mal unaufgeregt zu, das kann auch schon etwas helfen.

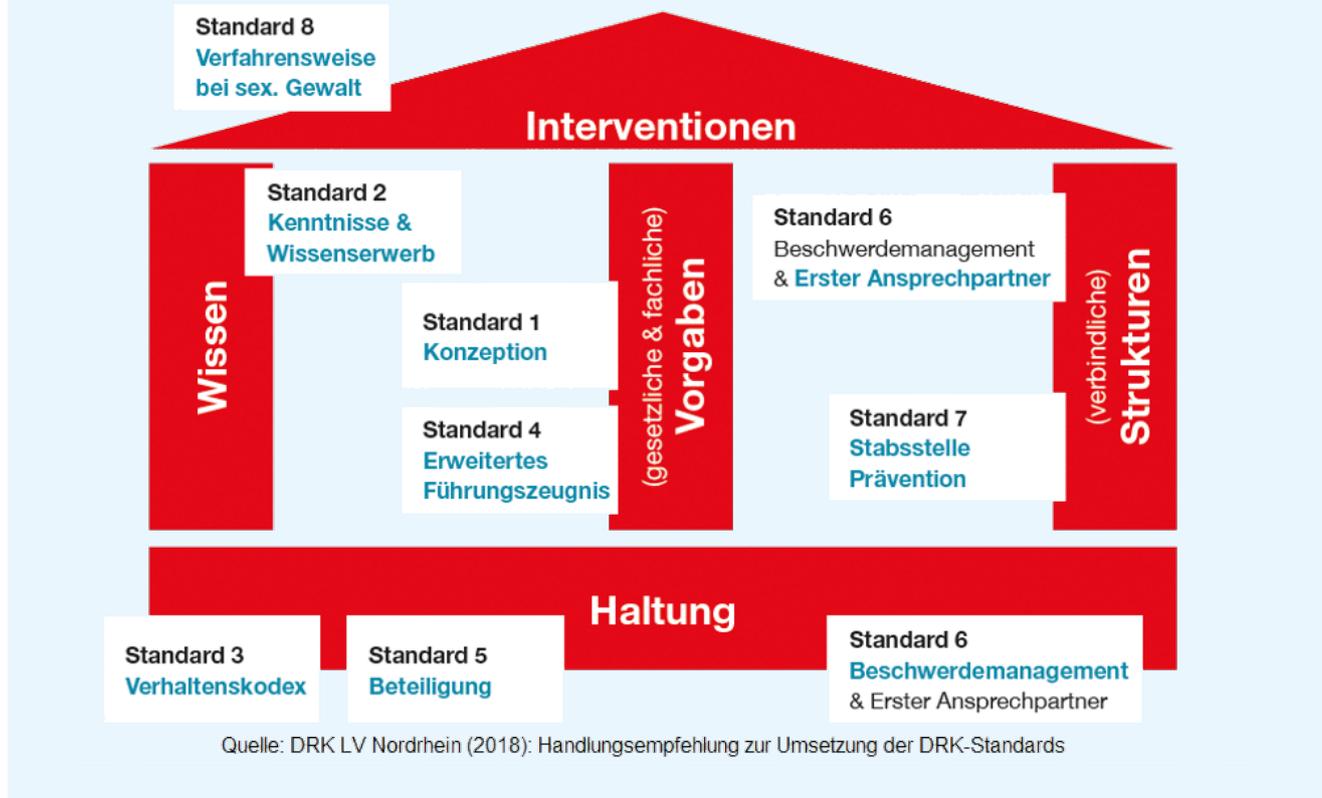
Vor allem bezieht sich die Finanzierung der Projektstelle auf den Standard „Kenntnisse & Wissenserwerb“, indem Seminare (man kann sie auch Workshops nennen) in weiterführenden Schulen und DRK-Einrichtungen, die mit Jugendlichen und Kindern (ehrenamtlich) arbeiten, durchgeführt werden. Im Folgenden soll beschrieben werden, welche inhaltlichen Schwerpunkte in Seminaren und Workshops erarbeitet werden. Hierzu werden vereinzelt Beispiele für die Methoden dargelegt. Hauptsächlich geht es thematisch um

drei Bereiche: Information, Prävention und Intervention. Diese werden dabei stets mit lebensnahen Beispielen miteinander verbunden. Was bedeutet eigentlich genau sexualisierte Gewalt? Fängt sie erst bei einem körperlichen Übergriff statt oder kann sie schon früher beginnen? Welche Folgen kann sexualisierte Gewalt haben?

Wie können wir uns, unsere Lieben und uns Anvertraute vor sexualisierter Gewalt schützen? Wie können wir sie verhindern, bevor es dazu kommt? Kann man sie überhaupt komplett verhindern?

Was können wir tun, wenn wir oder ein Mensch, den wir kennen, sexualisierte Gewalt erlitten hat oder gerade erleidet? Kann ich einen Menschen überhaupt alleine retten? An wen kann ich mich wenden?

Grafische Darstellung unserer Gesamtstrategie



Das Ziel des Kampfes gegen sexualisierte Gewalt

Das zwischenmenschliche Ziel des Kampfes gegen sexualisierte Gewalt ist eine Kultur der Achtsamkeit und Grenzachtung. Aufeinander zu achten, bedeutet konkret, nicht die Augen zu verschließen, wenn wir merken, dass es einem Mitmenschen schlecht geht. Denn das Gegenteil muss in unserem sozialen Leben Standard sein: Wenn ein Kind, ein Familienmitglied oder eben eine Kollegin oder Kollege im Ehren- oder Hauptamt in kürzerer Zeit eine deprimierte Persönlichkeit entwickelt hat, immer öfter schlecht drauf ist oder sich stark zurückzieht, dann können wir Bereitschaft

zeigen, dass man sich uns öffnen und um Hilfe, vielleicht auch einfach nur um ein offenes Ohr, bitten darf. Indem wir aktiv darauf achten, dass es unseren Mitmenschen gut geht, können wir einander schützen.

Achtsamkeit bedeutet auch, dass man sich bewusst ist, wie individuell persönliche Grenzen sind. Was für den einen Menschen selbstverständlich zu Freundschaft, guter Kollegschaft oder intimer Beziehung dazugehört, kann für einen anderen Menschen möglicherweise grenzüberschreitend sein. Deshalb verwenden wir in den Workshops

und Seminaren einen Fragebogen, der recht zu Beginn ausgeteilt wird.

Hier ein Teil dieses Fragebogens (s. Seite 23):

„Aufeinander zu achten, bedeutet konkret, nicht die Augen zu verschließen, wenn wir merken, dass es einem Mitmenschen schlecht geht.“



**Deutsches
Rotes
Kreuz**

Gemeinsam gegen Sexualisierte Gewalt

Wer darf	Partner*in	Beste*r Freund*in	Nette*r Kolleg*in	Entfernte*r Verwand- te*r	Ge- schwister	Eltern	Arzt/ Ärztin	Sporttrai- ner*in	Lehrer*in	Niemand
Mir die Hand auf die Schul- ter legen										
Mich kitzeln										
Mit mir Händchen halten										
Mir einen Kuss auf die Wange geben										
Über mein Gesicht streicheln										
Sich bei mir anlehnen										
Mit im Raum sein, wenn ich mich umziehe										
Sich auf meinen Schoß setzen										
Sich mir nackt zeigen										
Mich nackt sehen										
Ein Kompliment über meine Figur machen										
Mir ein ero- tisches Bild schicken										
Mir ein erotisches Bild von sich schicken										
Mich an inti- men Stellen anfassen										
Mich nach inti- men Dingen fragen										
Mir etwas Inti- mes erzählen										

Anlaufstelle zum Schutz vor sexualisierter Gewalt – vertrauensperson@drk-westfalen.de – Tel. 0251 9739 293

Die TN (Teilnehmerinnen und Teilnehmer oder Teilnehmende) füllen dann für jedes „Ja“ ein Kreuz in die jeweilige Spalte und Zeile. Danach wird darüber diskutiert, was die TN überhaupt unter den Markern verstehen. Wann ist jemand ein „Bester Freund“? Kann eine Kollegin auch eine beste Freundin sein oder sogar die Chefin? Falls ja, gibt es da trotzdem Besonderheiten? Ist da ein Unterschied zwischen

die Hand kurz auf die Schulter legen, wenn man jemandem gut zuspricht, oder dort länger liegen lassen? Einen Kuss auf die Wange geben zur Begrüßung oder einfach so zwischendurch? Bei diesen Diskussionen merkt man bereits, wie unterschiedlich die Auffassungen von vermeintlich selbstverständlichen Berührungen sein können. Am Ende steht jedoch immer eine eindeutige Erkenntnis: Unter den

anwesenden TN ist kein einziger Fragebogen identisch ausgefüllt worden. Preisgeben müssen die TN natürlich nicht, was sie genau angekreuzt haben, das ist Privatsache. Aber es wird trotzdem erkennbar: Alle haben ihre ganz persönliche, individuelle Meinung, was wer darf und nicht.

Ein Pauschalisieren ist nicht möglich.

Aufklärung über sexualisierte Gewalt

Oft weiß man aber gar nicht vorher, wer einen selbst wie berühren darf, weil man sich noch nie Gedanken über sowas gemacht hat. Dies können Erwachsene manchmal nicht wissen, aber besonders Kinder können dies nicht richtig für sich einschätzen. Deshalb stellen wir folgende Aussage in den Raum und diskutieren darüber:



Der unaufgeklärte Mensch ist am gefährdetsten, Opfer von sexualisierter Gewalt zu werden.

Warum ist das so? Zunächst einmal ist festzustellen, dass hier jeder Mensch gemeint sein kann, egal ob man jung oder alt, weiblich, männlich, inter- oder trans*geschlechtlich ist. Bei sexualisierter Gewalt geht es um Grenzverletzungen. Diese passieren aber nur in selteneren Fällen direkt und unerwartet in den schlimmsten Ausprägungen, die wir aus den Nachrichten kennen, wenn beispielsweise eine

Frau bei Nacht auf der Straße Opfer durch einen ihr fremden Mann wird. Die allermeisten Grenzverletzungen geschehen jedoch bereits deutlich früher und durch Personen, die das Opfer gut kennt: (Ehe-) Partner, Familienmitglieder, Bekannte, Kollegen und Vorgesetzte. Eine Person, die noch nichts oder zu wenig über Grenzverletzungen weiß, kann die Anfänge von sexualisierter Gewalt oft nicht früh genug erkennen und sich somit rechtzeitig Hilfe holen. Tendenzen für übergreifendes Verhalten zu erkennen, ist nicht so einfach, wie man vielleicht vermutet.

Oft fehlen auch die Worte, um die Taten erfassen und beschreiben zu können. Dies betrifft vor allem Kinder. Sie verstehen auch oft nicht, was Grenzen eigentlich sind und welche Grenzen sie selbst haben. Dies kann ausgenutzt werden, weil sie damit auch nicht verstehen, welche Berührungen oder andere Taten unangebracht oder sogar stark verletzend sein können. Oft denken Kinder nur, dass die Taten

unangenehm, seltsam oder peinlich sind. Dass ihnen Missbrauch angetan wird, verstehen sie oft erst Jahre nach den Taten, nachdem bereits verheerender, seelischer Schaden angerichtet ist. Täterinnen und Täter manipulieren Kinder, damit sie glauben, dass diese Handlungen normal seien oder zu ihrer Beziehung zu dieser Person einfach dazugehören. Auch Erwachsene können auf diese Weise manipuliert werden.

Umso mehr ist es unsere Aufgabe als Erwachsene, Kindern zu erklären, dass sie ein Recht darauf haben, eine gewaltfreie und glückliche Kindheit zu haben und sich jederzeit Hilfe holen dürfen, wenn ein anderes Kind oder ein erwachsener Mensch ihnen unangenehme Gefühle bereitet – selbst wenn diese Person ihnen das verbietet. Sich schlecht fühlen, muss kein einziges Kind und auch kein einziger erwachsener Mensch. Hilfe holen ist kein Petzen und man darf solange Hilfe suchen, bis man sie gefunden hat und es einem besser geht!

 **Deutsches Rotes Kreuz** | DRK-Landesverband Westfalen-Lippe e.V.

**HEY,
ICH DARF
IMMER ...**

- **NEIN! sagen,**
wenn ich mich unwohl fühle!
- **Selbst entscheiden,**
wer mich wie anfassen darf!
- **Hilfe suchen,**
bis ich sie gefunden habe!

gilt nicht nur für Kinder!

Foto: adobe stock

 Kinder haben ein Recht auf eine gewaltfreie und glückliche Kindheit.

Die Frage nach der Schuld

Dabei ist besonders darauf zu achten, dass man Kindern erklärt und sich selbst auch bewusst ist: Man hat niemals Schuld, wenn man Opfer von sexualisierter Gewalt wird! Auch wenn oft, besonders über jüngere Frauen, behauptet wird, sie hätten eine Teilschuld aufgrund von aufreizender Kleidung, hohem Alkoholkonsum oder vorherigem Flirtverhalten. Deshalb stellen wir in Seminaren und Workshops immer die provokant formulierte Frage: „Hat die von sexualisierter Gewalt betroffene Person wirklich niemals Schuld am Vorfall?“ Die Antworten variieren von entsetztem „Natürlich hat das Opfer niemals Schuld! Wie kann man sowas nur annähernd denken!“ bis zu sehr überzeugtem „Also, wenn das Opfer es vorher provoziert hat und nicht auf sich aufpasst, dann hat sie es auch verdient.“ Der Fokus der TN bezieht sich bei dieser Frage beinahe immer auf eine junge Frau, die im kurzen Kleid in der Disko begafft und begrabscht und/oder nach dem Diskobesuch (auf dem Heimweg) von einem Fremden oder von einem Mann aus der Dis-

ko, mit dem sie vorher noch stark geflirtet hat, vergewaltigt wird. Daher konzentrieren wir uns hier ebenfalls auf dieses Beispiel. Bezüglich der Schuldfrage sind hitzige Diskussionen zwischen den TN keine Seltenheit. Unsere Aufgabe ist dann oft, die Gemüter zu beruhigen und zu klären, was unter „Schuld“ überhaupt verstanden wird. Von den meisten Vertreterinnen und Vertretern der Position, dass man sexualisierte Gewalt provozieren kann und sich demnach über sie nicht wundern darf, wird Schuld gleichgesetzt mit der Verantwortung, das Risiko für einen Übergriff zu minimieren. „Hätte die junge Frau lieber ein Taxi genommen, statt alleine nachts nachhause zu gehen“, wird da gerne neben ganz vielen anderen Vorschlägen als Alternativlösung zum risikofreiem Verhalten für Frauen angeboten. Dies verkennt aber ganz eindeutig die Verantwortung für Taten sexualisierter Gewalt an sich. Risikoverminderung hat nichts mit dem Tatbestand einer Straftat zu tun. Ein Mensch entscheidet sich dafür, eine Straftat – in

„Man hat niemals Schuld, wenn man Opfer von sexualisierter Gewalt wird!“



diesem Fall irgendeine Form von sexualisierter Gewalt – zu begehen und das ist die entscheidende. Wenn jemand ein Auto stiehlt, dann ist es egal, ob dieses Auto verriegelt war oder nicht. Entscheidend ist, dass jemand, obwohl es gesetzlich und moralisch verboten ist, die Straftat „Diebstahl“ begeht. Wird der Täter oder die Täterin erwischt, dann interessiert es nicht, ob das Opfer, also die bestohlene Person, das Risiko für diese Straftat vorher minimiert hat oder nicht. Warum wird dann bei Straftaten im Bereich der sexualisierten Gewalt anders bewertet? Diese Verdrehung der Schuldfrage führt dazu, dass viele Opfer sich keine Hilfe suchen, weil sie fürchten, dass ihnen eine (Teil-)Schuld an der Tat gegeben oder ihnen einfach nicht geglaubt wird. Oft schämen sie sich selbst sogar dafür, weil „sie es hätten besser wissen müssen“. Aber hat es eine Frau wirklich verdient, begafft, begrabscht oder vergewaltigt zu werden, nur weil sie gerne Kleidung trägt, in der sie sich begehrenswert fühlt? Oder wenn sie gerne unbeschwert feiern möchte und dabei Alkohol trinkt? Oder wenn sie einfach flirten möchte?

Wir sollten uns eine ganz andere Frage stellen: Wer hat denn gewonnen, wenn wir Menschen für ihre vermeintliche Sicherheit be-

stimmte Kleidung und Spaß verbieten, nur weil es rücksichtslose Menschen gibt, die sich bewusst dazu entscheiden, die Grenzen anderer zu verletzen? Wer hat gewonnen, wenn wir uns und unsere Lieben verstecken, anstatt den Fokus auf die Tat selbst zu legen? Haben dann Frauen, die ihr Recht auf ein freies Leben einschränken müssen, oder eben die Täter, die deshalb selten überhaupt angezeigt werden, gewonnen?

Außerdem widerspricht die Annahme, dass man das Risiko wirklich minimieren könnte, eindeutig der Realität. Verschiedene Studien sind sich einig, dass mindestens 75%, also 3 von 4 der Straftaten im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt in der Beziehung, im engeren Bekanntenkreis oder am Arbeitsplatz stattfinden. Die Straftaten geschehen oft im eigenen Heim und durch einen Täter, den das Opfer bereits länger kennt. Die Realität zeigt demnach auch, dass Frauen, die zuhause in den eigenen vier Wänden bleiben, sich nicht aufreizend anziehen, keinen Alkohol trinken ebenfalls und sogar öfter Opfer von sexualisierter Gewalt werden können. Was soll es dann bringen, sein Leben einzuschränken und sich zu verstecken? Das Problem liegt also nicht an den Opfern, sondern an den Tätern.

„Mindestens 75 %, also 3 von 4 der Straftaten im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt, finden in der Beziehung, engeren Bekanntenkreis oder am Arbeitsplatz statt.“

Im Folgenden versteht man unter „sexuellen Handlungen“:

- Sex (vaginal, anal, oral)
- Aktive und passive Berührungen sexueller Art
- Entblößen der Geschlechtsteile
- Selbstbefriedigung vor einer Person
- Auffordern zur Selbstbefriedigung
- Auffordern zu sexuellen Handlungen (auch mit oder an einer dritten Person)

Flirten, Einvernehmlichkeit und Gewalt

Oft wird in den Workshops von den TN angemerkt: Aber manchmal kann der Täter doch gar nicht wissen, dass die sexuellen Handlungen unerwünscht waren, weil das Opfer missverständliche Signale gesendet hat. „Spätestens dann kann man doch behaupten, dass das Opfer zumindest eine Teilschuld hat“, wird dann gerne eingeworfen. An dieser Stelle muss klar gestellt werden, dass wir dann von sexualisierter Gewalt sprechen, wenn das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung verletzt wird. Das bedeutet, dass sobald eine Person gegen den Willen einer anderen Person sexuelle Handlungen an ihr vornimmt, die betroffene Person nicht mehr über ihre eigene Sexualität bestimmen kann und damit eine Grenzverletzung stattfindet. Ich möchte beispielsweise nicht an einer intimen Stelle berührt werden und jemand macht es trotzdem (s. Kasten oben).

Wenn also die in den Workshops oft diskutierte junge Frau mit einem Mann flirtet, ihm das Signal gibt, dass sie irgendeine Art von Interesse an ihm hat, wird sie niemals damit meinen, dass er gegen ihren Willen mit ihr Sex haben darf. Es ist auch egal, wenn sie erst innig mit ihm rumknutscht und vielleicht schon nackt dabei ist. Wenn sie ab einem bestimmten Moment kenntlich macht, dass sie nicht weitermachen möchte und die andere Person trotzdem weiter macht, dann ist das eindeutig sexualisierte Gewalt. Wer ein „Nein“ ignoriert, begeht eine Straftat. Egal, was vorher geschehen ist. „Nein“ bedeutet auch „Nein“ und da gibt es auch keine Möglichkeit, dies zu relativieren mit: „Manchmal bedeutet ein ‚Nein‘ auch, dass die Frau erobert werden will“. Niemand möchte, dass einem etwas ange-

tan wird, was man nicht will. Ist man sich unsicher, ob eine Person wirklich mit den sexuellen Handlungen einverstanden ist oder nicht, dann schadet es nicht, einfach mal zu fragen. „Aber Nachfragen ist doch voll peinlich und macht die Stimmung kaputt“, hören wir dann oft in den Workshops. Das muss jedoch nicht unangenehm sein, wenn man respektvoll miteinander umgeht. Zu zeigen, dass einem sein Gegenüber nicht egal ist, kann die Stimmung sogar auflockern. Was aber auf jeden Fall immer, ausnahmslos viel, viel unangenehm wird, ist, wenn man die Grenzen einer Person verletzt und es später bereut. Und für das Gegenüber kann dies sogar katastrophal sein. Deshalb lieber fragen, wenn man sich unsicher ist.

Ein „Nein“ muss nicht unbedingt wörtlich ausgesprochen werden. Es reicht auch, wenn die Körpersprache der passiven Person zeigt, dass die Handlungen unerwünscht sind. Dabei darf man auch nicht vergessen, dass Signale auch einfach missverstanden werden können. Ein Lächeln bedeutet nicht automatisch, dass man interessiert ist. Zusammen Tanzen bedeutet nicht automatisch, dass man an einer intimen Stelle berührt werden möchte. Ein Kuss bedeutet nicht automatisch, dass man Sex möchte. Durch Alkohol wird die Fähigkeit, Signale richtig zu deuten, noch zusätzlich sehr stark eingeschränkt. Niemals vergessen: Alkohol ist auch ein bekanntes Mittel, um sich selbst zu überschätzen. Sich dann nur auf sein Gefühl zu verlassen, um zu unterscheiden, was vom Gegenüber wirklich gewollt, was bloß ertragen und was als grenzüberschreitend empfunden wird, ist sehr riskant.

Beispiele aus Workshops: Sexualisierte Gewalt im Alltag

Was sind denn Merkmale von sexualisierter Gewalt im Vergleich zu Merkmalen von Einvernehmlichkeit? Was bedeutet Einvernehmlichkeit eigentlich? Um das zu veranschaulichen, lassen wir die TN im Folgenden selbständig Beispiele bearbeiten. Dabei soll darüber aufgeklärt werden, dass sexualisierte Gewalt...

1. beabsichtigt oder mehrmals wiederholt oder massiv ist,
2. eine bewusste Missachtung von gesellschaftlichen Regeln ist,

3. eine bewusste Missachtung der Reaktionen der betroffenen Person ist und
4. strafrechtlich verfolgt werden kann.

Grenzverletzungen können jedoch auch unbeabsichtigt passieren. Dann sprechen wir nicht direkt von sexualisierter Gewalt. Die Folgen können jedoch auch bei unbeabsichtigter Grenzverletzung sehr tiefgreifend sein.

Beispiel 1 – Unbeabsichtigt und im Freibad



Beim Spielen im Schwimmbad ‚döppen‘ Jakob und Nadine und noch andere Freunde sich gegenseitig und spritzen sich gegenseitig Wasser zu. Alle haben sehr viel Spaß dabei, bis Jakob ausversehen Nadine beim ‚Döppen‘ zwischen den Beinen berührt. Er hat das nicht mal wirklich bemerkt, aber Nadine spielt jetzt nicht mehr mit und möchte nicht mehr den Rest des Tages mit den Jungs verbringen. Jakob versteht die Welt nicht mehr.

- A) Was ist hier geschehen?
B) Wie könnte man den Beteiligten Personen helfen, wenn sie um Hilfe bitten?

Zu A): Hier handelt es sich um eine unbeabsichtigte Grenzverletzung. Unter Kindern passiert dies beim gemeinsamen Sport oder Rumtoben öfter. Dabei ist wichtig zu verstehen, dass dies für das betroffene Kind trotzdem sehr unangenehm sein kann. Auch Kinder haben ein Verständnis von Intimbereichen und Schamgefühl, welches zu respektieren gilt. Möglicherweise sieht das Kind nicht, dass es

ausversehen war, aber selbst wenn es das eindeutig versteht, ist eine Grenze verletzt worden. Für Jakob ist die Situation auch unangenehm, da ihm nicht bewusst ist, warum Nadine ihn und die anderen Jungen meidet.

Zu B): Falls Jakob uns als Erwachsene oder Jugendgruppenleiter um Hilfe bittet, könnte man ihm anbieten, mit Nadine zu sprechen, um herauszufinden, was passiert ist. Darauf können wir ihm die Situation erklären und ihm ebenfalls deutlich machen, dass er zwar nicht böswillig gehandelt hat, aber eine

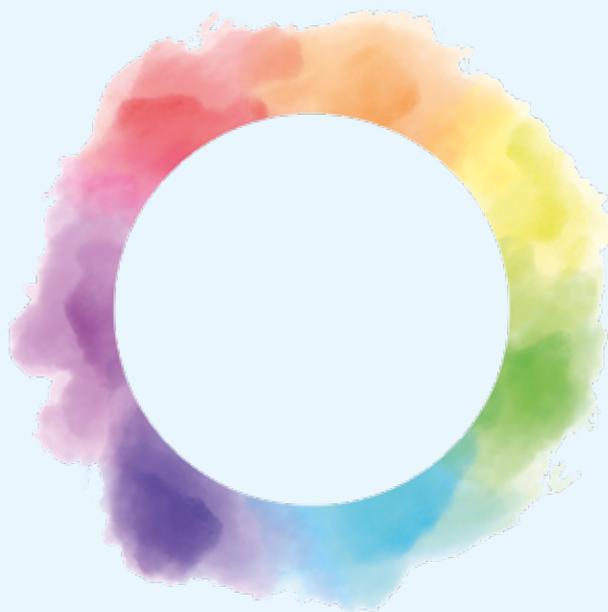
Grenze verletzt hat. Ihn als Täter fühlen zu lassen, wäre hier definitiv nicht angebracht. Besser wäre es, ihn über Intimbereiche und Schamgefühl aufzuklären und zu bitten, beim nächsten Mal besser aufzupassen. Im Idealfall könnte er sich mit Nadine aussprechen.

Falls Nadine uns um Hilfe bittet, ist es extrem wichtig, ihre Gefühle ernst zu nehmen. Das Entscheidende ist, ihre schlechten Gefühle anzuerkennen. „Ich glaube dir, dass das richtig unangenehme Gefühle sind!“, hilft bereits Menschen oft, die Grenzverletzungen erleiden. Die absolut schlimmste Reaktion unsererseits wäre, ihr zu sagen, dass sie sich nicht so anstellen soll, weil es ein Versehen war. So würde sie nämlich lernen, dass sie dafür mit Ablehnung bestraft wird, wenn sie über unangenehme Gefühle spricht. Wir müssen Nadine in diesem Moment bestärken und dafür loben, dass sie den Mut auf-

gebracht hat, uns von der Situation zu erzählen. Ansonsten könnte Nadine aus Angst, wieder nicht ernst genommen zu werden, bei der nächsten Grenzverletzung schweigen. Kinder können nicht unterscheiden, wann es von den Erwachsenen als richtig empfunden wird, wenn sie davon erzählen, dass jemand sie beispielsweise im Intimbereich angefasst hat, und wann als nicht ernstzunehmend.

Auch Erwachsene, die von einer unbeabsichtigten Grenzverletzung betroffen sind, sollten unbedingt ernstgenommen werden, wenn sie sich öffnen. Auch ein erwachsener Mensch kann durch eine unangemessene Reaktion auf eine unbeabsichtigte Grenzverletzung entmutigt werden, sich bei anderen Situationen Hilfe zu suchen. In einer Kultur der Achtsamkeit sollte jeder Mensch über unangenehme Erfahrungen reden dürfen und darin bestärkt werden.

Falls Jakob immer wieder dabei auffallen sollte, dass er beim Spielen oder im Sport anderen Kindern zwischen die Beine fasst, dann kann von „unbeabsichtigt“ keine Rede mehr sein. Dann wäre professionelle Hilfe durch Beratungsstellen ratsam.



Beispiel 2 – Arbeitsverhältnisse und Intimsphäre



Im Büro herrscht eine ausgelassene Stimmung. Die allermeisten Kolleginnen und Kollegen verstehen sich super. Bens Vorgesetzter Herr Lukas hat immer lustige Witze auf Lager und spricht gerne mit Ben auch über sein Privatleben. Einestages erzählt Herr Lukas ihm von einer Affäre und lässt auch sehr intime Details über sein Sexleben nicht aus. Dies ist Ben sehr unangenehm und als Herr Lukas ihn auch noch fragt, worauf er „denn so stehe“, geht das Ben eindeutig zu weit. Er traut sich aber nicht, das zuzugeben und weiß nicht, was er tun soll. Eigentlich mag er seinen Vorgesetzten ja.

A) Was ist hier geschehen?

B) Wie könnte man den Beteiligten Personen helfen, wenn sie um Hilfe bitten?

Zu A): Auch hier handelt es sich um eine unbeabsichtigte Grenzverletzung. Sie hat jedoch eine andere Qualität. Man sieht hier direkt, dass Bens Vorgesetzter seine berufliche Rolle nicht angemessen wahrnimmt. Natürlich ist es sehr schön, wenn Vorgesetzte sich mit ihren Angestellten super verstehen. Dennoch besteht eine Hierarchie zwischen ihnen. Der Grund, weshalb Ben sich nicht

traut, seinem Vorgesetzten zu sagen, dass er nicht über sexuelle und intime Themen mit ihm reden möchte, ist ganz klar: Er hat Angst, die Person, von der er beruflich abhängig ist, zurückzuweisen. Dies sollte Herr Lukas als kompetenter Vorgesetzter eigentlich wissen und deshalb seine Angestellten erst gar nicht in so eine unangenehme Situation bringen. Ähnlich ist es mit Lehrerinnen und Lehrern. Auch bei ihnen ist es schön, wenn sie sich gut mit ihren Schülerinnen und Schülern verstehen, aber gewisse Bereiche des Lebens sollten in diesem Verhältnis keine Rolle spielen.

Zu B): Käme Ben zu uns als Mitangestellte oder als Freunde, dann ist es auch hier richtig, ihn zu bestärken, dass er sich Hilfe sucht. Wir könnten ihm raten, sich über Vertrauenspersonen an seinem Arbeitsort zu informieren. So eine Vertrauensperson sollte kompetent genug sein, diese Situation mit Feingefühl zu regeln, ohne Bens Vorgesetzten stark vor den Kopf zu stoßen, aber trotzdem dabei die unangenehme Situation deutlich zu machen. Gibt es keine Vertrauensperson, dann wäre es angebracht, sich stark zu machen, damit eine Vertrauensperson im Betrieb ernannt wird.

Man könnte Ben bis dahin raten, eine andere unbeteiligte Person zu bitten, zwischen ihm und seinem Vorgesetzten professionell zu vermitteln, ohne dass das Verhältnis dauerhaften Schaden nimmt. Ein Arbeitsklima, in dem sich Mitarbeitende unwohl fühlen, ist für alle Beteiligten von Nachteil.

Aber auch hier gilt: Hört dieses Verhalten nicht auf, obwohl darüber aufgeklärt wurde, können wir nicht mehr von unbeabsichtigter Grenzverletzung reden. In diesem Fall müssen auch arbeitsrechtliche Schritte in Betracht gezogen werden, da dies als sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz verstanden werden kann. Dafür gibt es im Arbeitsrecht das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“.



Im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz, Paragraph 3, Absatz 4 steht geschrieben: Eine sexuelle Belästigung ist eine Benachteiligung [...], wenn ein unerwünschtes, sexuell bestimmtes Verhalten, wozu auch unerwünschte sexuelle Handlungen und Aufforderungen zu diesen, sexuell bestimmte körperliche Berührungen, Bemerkungen sexuellen Inhalts sowie unerwünschtes Zeigen und sichtbares Anbringen von pornographischen Darstellungen gehören, bezweckt oder bewirkt, dass die Würde der betreffenden Person verletzt wird, insbesondere wenn ein von Einschüchterungen, Anfeindungen, Erniedrigungen, Entwürdigungen oder Beleidigungen gekennzeichnetes Umfeld geschaffen wird.“

📷 Beim Sport, wie zum Beispiel hier beim Fußball, sind Umarmungen und enger Kontakt alltäglich.



Exkurs: Gesellschaftliche Regeln. Was heißt das eigentlich?

Jeder Mensch wächst in irgendeiner Art von Gesellschaft und Kultur auf. Dies bestimmt auch sehr stark, was wir als richtig und falsch empfinden. Es bestimmt auch mit, was wir als angemessene Nähe in Freundschaften, Kollegschaften und in Partnerschaften empfinden und was für uns bereits eine Grenzverletzung sein kann. Als Beispiel dafür spreche ich in Workshops mit männlichen Jugendlichen über Zuneigung zwischen Männern und wie diese in verschiedenen Kulturen gesehen und bewertet wird. Zuerst stelle ich die Frage, was die Jungen über Mädchen denken, die in der Öffentlichkeit Händchen halten. Dies wird von den TN in den allermeisten Fällen als Freundschaft gedeutet. Die Mädchen wollen nach außen zeigen, wie sehr sie befreundet sind, und deshalb sind auch Küsschen zur Begrüßung nichts, was die Jungen dort mit sexuellem Begehren verbinden würden. Stellt man dieselbe Frage aber über Jungen oder Männer, die in der Öffentlichkeit Händchen halten, werden einige Jungen sehr aufgeregt und rufen direkt in die Runde: „Schwuchteln!“ Dies ist ein guter Moment, um das Thema Homophobie anzusprechen. Zunächst geht es aber um die Verbindung zwischen Zuneigung und sexuellem Begehren. Später im Workshop komme ich auf diese Reaktionen jedoch zurück.

Wenn die Jungen sich beruhigt haben, dann erklären sie, dass sie diese händchenhaltenden Männer als schwules Paar identifizieren würden. In Deutschland ist dies tatsächlich auch zu vermuten, da es eher ungewöhnlich wäre, wenn Männer hier in der Öffentlichkeit Händchen halten, ohne ein Paar zu sein. In anderen Kulturen ist das anders. Als ich mehrere Monate in

Indien gelebt und gearbeitet habe, gehörten Männer, die in der Öffentlichkeit ihre Freundschaft durch Händchenhalten zur Schau stellten, zu meinem alltäglichen Anblick. Erst war ich etwas verblüfft, doch meine indischen Kolleginnen und Freunde vor Ort erklärten mir, dass dies „ganz normal“ in Indien sei. Die indischen Männer, die ich dort sah, wollten eben auch einfach nach außen zeigen, wie eng sie befreundet sind. Die Verbindung zu Homosexualität kam ihnen nicht annähernd in den Sinn und sie waren wiederum sehr verblüfft, als ich diesbezüglich von Deutschland erzählt habe.

In vielen Ländern östlich und westlich von Deutschland ist heterosexuelle Zuneigung ebenfalls alltäglich, wenn beispielsweise befreundete Männer sich mit einem Kuss auf die Wange oder einem Schläfenkuss begrüßen. Doch auf die Frage, wo Männer auch in Deutschland zärtlich und liebevoll zueinander sein können, ohne als homosexuelles Paar gesehen zu werden, fällt den Jungen selten etwas ein. Verwandte Männer, ein erwachsener Sohn und sein Vater beispielsweise, seien solche Ausnahmen, aber bei nicht-verwandten Männern bleibt es stumm im Plenum.

Aber: Im Sport! Beim Fußball! Schießt der Stürmer in der letzten Minute der Verlängerung bei einem wichtigen Turnier das entscheidende Tor, dann kommen die Teamkollegen ja nicht mit einem Handschlag auf den Torschützen zu und gratulieren höflich. Das Gegenteil ist der Fall. Es wird sich in den Arm genommen, der Stürmer wird hochgehalten, auf die Stirn geküsst oder es wird sich aufeinander geworfen. Auf der Zuschauertribüne oder vor den Fernsehern würde niemand auf

die Idee kommen, dass diese überglücklichen Männer sich aus sexuellen Gründen ihre Zuneigung zeigen. Ist das Spiel gewonnen, wird geweint, wird es verloren, dann auch. Es wird getröstet, in den Arm genommen und dann die schwitzigen Trikots getauscht.

Es gibt also verschiedene Bereiche im Leben, wo wir dieselben Handlungen anders bewerten. Mal bewerten wir sie als romantisch, mal als freundschaftlich. Deshalb finde ich Begriffe wie „die deutsche Gesellschaft“ sehr fragwürdig. Denn was ist schon „die“ deutsche Gesellschaft oder Kultur? Kann man das bei all den verschiedenen Bereichen, in denen Menschen zusammenleben, arbeiten und Spaß haben, überhaupt so pauschalisieren? Ich verwende den Begriff „Gesellschaft“ oder „Kultur“ lieber in einem kleineren Rahmen. Bezüglich körperlicher Nähe gibt es in Deutschland anscheinend andere Regeln in der Fußballkultur als auf der Straße im Alltag. Hebe ich meinen besten Freund auf der Einkaufsmeile hoch und gebe ihm ein Kuss auf die Stirn, wird ihm das wohlmöglich unangenehm sein. Zusammen mit meinen Teamkollegen, nachdem er als Torwart den alles entscheidenden Elfmeter gehalten hat, dann wohlmöglich nicht. Worauf ich hinaus möchte: Wir kennen diese jeweiligen Regeln. Wir wachsen mit ihnen auf und verstehen intuitiv, wo und wann eine Berührung oder eine Bemerkung angemessen ist und wann nicht. Vor allem, wenn wir empathisch sind, können wir erwarten, wie unser Gegenüber unser Handeln aufnimmt. Ohne Wissen und Aufklärung über Grenzen ist dies aber manchmal nicht so eindeutig. Besonders, wenn wir mit Menschen in Kontakt kommen, die wir nicht besonders oder gar nicht kennen,

bei denen wir nicht wissen, wie sie denn aufgewachsen sind und was für sie „normal“ ist. Wir können auch nicht automatisch wissen – egal wie überzeugt wir von uns selbst sind – ob sie von uns überhaupt irgendeine Nähe möchten. Das kann uns mit unserer Büronachbarin in Deutschland passieren, obwohl sie vielleicht sogar im selben Dorf wie man selbst aufgewachsen ist. Und es kann auch im Ausland passieren.

In Indien trat ich einige Male in Fettnäpfchen, als ich eine gemischtgeschlechtliche Gruppe von Menschen kennenlernte. Aufgewachsen in Westfalen bin ich es gewohnt, Menschen beim Kennenlernen die Hand zu schütteln, unabhängig ihres Geschlechts. Als ich also in Indien auch Frauen die Hand zur Begrüßung geben wollte, schreckten einige entsetzt zurück. Auch die anwesenden indischen Männer schauten mich sehr irritiert an und fragten mich, was denn in mich gefahren sei: „Bist du verwandt mit dieser Frau? Oder verheiratet? Männer und Frauen berühren sich außerhalb der Familie nicht.“

Peinlich berührt entschloss ich mich dann dazu, Frauen nun nicht mehr mit Handschlag zu begrüßen, sondern durch ein Zusammenfallen meiner Hände und einem freundlichen „Namasté!“ Dies funktionierte dann einige Male problemlos, doch genau damit trat ich eines Tages in ein anderes Fettnäpfchen: Als ich dann bei einer anderen Gruppe von Menschen den Männern die Hand gab und den Frauen nicht, wurde ich ebenfalls entsetzt angeschaut: „Was soll das denn? Gibst du nur Männern die Hand? Frauen und Männer sind hier gleichberechtigt!“ So habe ich erfahren, dass im selben Land bereits bei der Be-

grüßung Grenzen auf verschiedene Arten verletzt werden können und es dafür keine Pauschallösung für „die“ indische Gesellschaft gibt. Wie soll man nun damit umgehen, wenn man nicht weiß, welche individuellen Grenzen jemand hat? Im Prinzip ganz einfach: Einfach fragen! Nun fragte ich Frauen kurz vor der Begrüßung, wie ich sie denn begrüßen darf. Manchmal war dies etwas unangenehm oder peinlich, aber viel unangenehmer und peinlicher empfand ich die Male, als ich eine Grenze verletzt habe. Das Risiko nahm ich also gerne in Kauf. In den allermeisten Fällen wurde mein höfliches Nachfragen aber sehr positiv aufgenommen.

„In der Fußballkultur herrschen bezüglich körperlicher Nähe andere Regeln als auf der Straße.“

Beispiel 3 – In der Disko



Beim Tanzen in der Disko hat Yasmin viel Spaß mit ihren Freunden. Plötzlich kommt eine ihr fremde junge Frau auf sie zu und möchte sehr eng mit ihr tanzen. Sie zieht Yasmin an den Händen zu sich hin, worauf Yasmin ihr deutlich zeigt, dass sie kein Interesse hat. Doch die junge Frau ignoriert das und packt Yasmin an den Hintern und sagt ihr, dass sie sich nicht so anstellen soll. Trotz Gegenwehr hört sie nicht auf und nennt Yasmin sogar „ihre kleine Schlampe“.

A) Was ist hier geschehen?

B) Wie könnte man Yasmin helfen, wenn sie in oder nach der Situation um Hilfe bittet?

Zu A): Hier handelt es sich eindeutig um sexuelle Belästigung, da es eine unerwünschte Berührung sexueller Art ist. Dazu kommt noch eine eindeutige Beleidigung mit dem Wort „Schlampe“. Auch wenn übergriffige Personen in diesem Kontext überwiegend männlich sind, können Frauen, trans*geschlechtliche und intergeschlechtliche Menschen – körperlich über- oder unterlegen – ebenfalls übergriffig sein. Für die Betroffenen kann dies genauso schlimm sein, auch wenn

die übergriffige Person nicht unbedingt körperlich überlegen ist. Genauso kann ein kräftiger Mann oder eine kräftige Frau durch einen körperlich schwächeren Mann sexualisierte Gewalt erleiden – sowohl körperlich als auch verbal.

Oft ist man so sehr über diese Dreistigkeit eines Menschen überrascht, dass man regelrecht erstarrt und nichts in diesem Moment tun kann. Gefühle von Angst mischen sich dann oft dazu und man ist mit der Situation einfach überfordert. Wenn die Situation dann vorbei ist, berichten viele Betroffene, dass sie richtig wütend mit sich selbst wurden, weil sie nichts gesagt oder getan haben. In dieser Situation sollte man sich unbedingt wieder daran erinnern, wer denn die eigentliche Schuld am Übergriff hat! Wütend sollte man nur auf die übergriffige Person sein, denn diese hat sich entschieden, die Grenzen einer Person zu verletzen. Die betroffene Person hat niemals Schuld! Ohne die grenzverletzende Person wäre die betroffene Person niemals in diese Situation gekommen!

Zu B): Es ist unsere Pflicht, Menschen in Not zu helfen. Ansonsten

begehen wir eine Straftat. Nämlich: „Unterlassene Hilfeleistung“. Deshalb sind wir auch in dieser Situation verpflichtet, Yasmin zu helfen, wenn wir Zeuge dieser Situation werden. Das Gesetz besagt aber auch eindeutig, dass wir nur unter einer Bedingung helfen müssen: Wir müssen uns selbst nicht in Gefahr bringen. Sehe ich eine Person beim Ertrinken und kann selber nicht schwimmen, muss ich nicht ins Wasser springen. Wenn wir sehen, dass eine Person einer anderen Person sexualisierte Gewalt antut, müssen wir nicht dazwischen gehen, wenn wir befürchten, selber angegriffen zu werden.

Aber: Sich einfach zurückzulehnen und zusehen, wie jemand ertrinkt, weil man selbst nicht schwimmen kann, ist trotzdem „Unterlassene Hilfeleistung“. Man ist gesetzlich dazu verpflichtet, nach seinen Möglichkeiten zu helfen. In diesem Fall also beispielsweise den Notruf rufen oder eine andere Person finden, die schwimmen kann. Genauso können wir auch nicht einfach zusehen, wie Yasmin belästigt wird. In dieser Situation können wir den Sicherheitsdienst der Diskothek rufen. Ist dies nicht möglich,

wenn man zum Beispiel auf einer privaten Party ist, dann können wir uns Hilfe bei umstehenden Menschen holen.

Dabei ist wie bei der ersten Hilfe zu beachten, dass einfach in die Runde zu rufen „Helft mir! Jemand! Bitte helft mir!“ nicht sehr effizient sein kann. Sprechen wir keine Person direkt an, neigen Menschen dazu, zu denken, dass schon jemand anderes helfen wird und man selber nicht muss. Oft sind Umstehende auch verunsichert, weil sie auf keinen Fall etwas Falsches machen wol-

len. Das ist eine menschliche Reaktion auf Situationen, in denen Zivilcourage gefragt ist. Wie bei der ersten Hilfe muss man einzelne Personen ganz bewusst mit Augenkontakt ansprechen: „Hey du, ja genau du! Du mit dem roten Pullover! Komm her und hilf mir jetzt! Und du mit der blauen Bluse! Ja genau du! Hol dein Handy raus und ruf die Polizei jetzt!“ So brechen Menschen aus ihrer Starre aus. Nie vergessen: Gemeinsam sind wir stark! Wenn Yasmin bei uns nach der Situation Hilfe sucht, gilt es wie-

der, sie zu bestärken. Wir können ihr anbieten, für sie da zu sein, wenn sie jemanden zum Reden braucht. Wir können ihr empfehlen, sich professionelle Hilfe zu suchen, wenn das Geschehene sie sehr belastet. Dabei können wir sie auch begleiten, wenn sie das möchte. Da es sich hier um eindeutige Straftaten handelt, können wir ihr raten, Anzeige zu erstatten. Entscheidend ist aber, dass das Opfer stets selbst entscheidet, ob professionelle Hilfe oder die Strafverfolgung eingeschaltet werden soll.

Beispiel 4 – Digitale Übergriffe



Durch eine Dating-App hat Lisa einem Jungen von der Nachbarschule ihre Nummer gegeben. Nach einiger Zeit bekommt sie ungefragt ein Bild seines erigierten Glieds und später diese Nachrichten:

- A) Was ist hier geschehen?
- B) Wie könnte man Lisa helfen, wenn sie um Hilfe bittet?

Zu A): Abgesehen von einer eindeutigen Beleidigung handelt es sich hier auch um eine andere Straftat: Unerwünschtes Verbreiten pornographischen Ma-

terials. In den Workshops an Schulen sorgt diese Erkenntnis für viel Aufhorchen. An fast jeder Schule, die wir besuchen, gab es nämlich bereits einen Fall, wo Nacktbilder rumgeschickt wurden. Sexualisierte Gewalt kann auch in digitaler Form über das Internet schlimme Auswirkungen auf Betroffene haben. Dies darf nicht unterschätzt werden. Das Leben von Jugendlichen findet mittlerweile zu einem großen Teil online im Internet statt. Dinge, die dort gesagt und getan werden, spüren sie sehr im analogen offline-Leben. Das unerwartete und unerwünschte Sehen

eines erigierten Penis oder einer Pornoszene kann Menschen verstören.



Wird Bildmaterial eines Mitschülers oder einer Mitschülerin ohne Einverständnis rumgeschickt, wird auch das Recht am eigenen Bild verletzt. Besonders aufgeregt und schockiert werden die TN in den Workshops, wenn wir klarstellen: Wird Bildmaterial einer minderjährigen Person rumgeschickt, dann handelt es sich um Verbreitung von Kinderpornographie beziehungsweise Jugendpornographie! Es handelt sich also nicht einfach nur um einen unangebrachten Schulstreich!

Sicherlich kann das Motiv, von sich so ein Bild an jemanden

zu schicken, auch Unbeholfenheit sein. Möglicherweise denkt die Person, dass dies eine angemessene Art sei, um zu flirten. Ist sie eindeutig nicht! Ungefragt solche Bilder zu schicken, überschreitet eine Grenze und greift die sexuelle Selbstbestimmtheit der empfangenden Person an. Wenn ich solche Bilder nicht sehen möchte, dann darf mir auch niemand solche Bilder zeigen. Bei dieser Straftat kommt es auch nicht darauf an, ob es ein Bild oder Video, das den Sender selbst darstellt, ist oder ob es von einer anderen Person stammt.

In diesem Beispiel geht es oft vor allem um Machtausübung. Der Sender möchte zeigen, dass er die Macht hat, sich vor einer anderen Person zu entblößen, ohne dafür bestraft werden zu können. „Du musst meinen Penis jetzt sehen und kannst nichts dagegen machen!“ Das aggressive Verhalten danach zeigt auch, dass die übergriffe Person sich eindeutig über dem Opfer sieht. Aber nochmal deutlich: Es ist eine Straftat!

Zu B): Wie beim vorherigen Beispiel können wir Lisa unsere

Hilfe anbieten und sollten sie darin bestärken, sich Hilfe gesucht zu haben. Professionelle Hilfe empfehlen und sie dorthin begleiten, wenn sie das möchte, genau wie eine Anzeige, wären ebenfalls angemessene Reaktionen. Wenn für sie das zu viel Aufwand ist, dann kann sie ihn auch darauf hinweisen, dass er eine Straftat begeht und/oder ihn blockieren und ignorieren. Ihm auf irgendeine sonstige Art und Weise zu antworten, könnte ihn anspornen, weitere Bilder zu schicken, da er Aufmerksamkeit bekommt.

Beispiel 5– Selbstverständlichkeiten im Bett



Der 16-jährige Stefan und die 17-jährige Nina sind seit vier Monaten ein Paar. Für beide ist es die erste Beziehung, bei der es auch körperlich intim wird. Für das erste Mal Sex fühlt sich Nina aber noch nicht bereit und bittet Stefan, dies zu respektieren, was er auch tut. Als sie eines Tages miteinander nackt im Bett liegen, drückt Stefan ihren Kopf in Richtung seines Penis. Obwohl sie ihm Keinen blasen möchte, erinnert sie sich an die Aussagen ihrer Freundinnen. Sie behaupten, dass ein Mann nun mal irgend-

wann Befriedigung erwartet und sie das eben machen muss, wenn sie ihn nicht verlieren möchte. Sie ist sehr verunsichert und beginnt zu weinen. Stefan ist total überfordert, er möchte ihr doch nichts Böses. Er hat sie ja auch oral befriedigt und sie musste nicht mal danach fragen, denkt er..

A) Was ist hier geschehen? Wie hätte man diese Situation vermeiden können?

B) Wie könnte man helfen, wenn einer oder beide euch um Rat bitten?

Zu A): An diesem Beispiel erkennt man gut, dass ein und dieselbe sexuelle Handlung für eine Person selbstverständlich zu zweiseamer Intimität dazugehört und für die andere Person gar nicht. Das Problem hier liegt in Stefans Überzeugtheit, dass seine Freundin Oralverkehr genau so selbstverständlich findet wie er. Als er sie einst oral befriedigt hat, ließ sie es zu. Das bedeutet jedoch nicht automatisch, dass sie ihn oral befriedigen möchte und erst recht nicht, dass sie sich dazu drängen lassen möchte. Hier fehlt eindeutig die

Kommunikation zwischen ihnen. In den Workshops mit Jugendlichen erklären wir, dass es absolut in Ordnung ist, mit seinem Partner oder seiner Partnerin neue sexuelle Erfahrungen ausprobieren zu wollen. Und zu sagen, dass man zum Beispiel gerne oral befriedigt werden möchte, ist auch absolut okay! Absolut nicht okay ist aber, jemanden dazu zu drängen oder sogar zu nötigen, also jemandem etwas anzudrohen, wenn die Person die sexuelle Handlung nicht machen möchte. Probiert man sich miteinander aus und ist sich aber bei der einen oder anderen Sache unsicher, dann gilt wieder: Einfach fragen!



Nicht wissen, was man möchte, ist nicht schlimm. Aber man sollte sich unbedingt bewusst sein, **wie** man herausfinden möchte, was man möchte und was nicht!

Die Aussagen von Ninas Freundinnen sind äußerst fragwürdig, dennoch hören wir diese Überzeugungen in unseren Workshops regelmäßig – sowohl von den männlichen als auch von den weiblichen TN. Wir finden extrem erschütternd und erschreckend, wenn 15-Jährige uns erzählen, dass spätestens beim dritten Date mindestens geblasen werden muss. Wenn beide dies möchten, dann ist das natürlich kein Problem. Aber Zwang, weil er sonst Schluss macht? Das geht absolut gar nicht!

Woher kommen diese Vorstellungen? Höchstwahrscheinlich von Pornos im Internet. Die meisten Jugendlichen verstehen, dass der Sex, der in Pornos dargestellt wird, nicht dem Sex entspricht, den sie selbst mal haben werden. Dennoch kann das, was wir alltäglich konsumieren, beeinflussen, was wir als normal

und selbstverständlich empfinden. Neben Handlungen, die dort gezeigt werden, betrifft dies auch Körperideale, die Jugendliche sehr verunsichern können. Leider wird in den allermeisten Pornos nicht gezeigt, wie Einvernehmlichkeit zwischen den Beteiligten kommuniziert wird. Oft sind die Videos nur auf Penetration, Verfügbarkeit der Frau und Befriedigung des Mannes konzentriert. Deshalb lohnt es sich, mit Jugendlichen über Pornos als Konsumgut tabulos wie über Musik, Bücher und Spielfilme zu reden.

Zu B): Ganz offensichtlich können wir sowohl Stefan als auch Nina darüber aufklären, wie wichtig Kommunikation ist. Nina sollte man darin bestärken, dass das Wichtigste ist, dass sie niemals etwas tun muss, das sie nicht wirklich möchte. Sie ist absolut niemandem irgendetwas schuldig! Da sollte sie sich auch nicht von ihren Freundinnen beeinflussen lassen. Wenn sie länger warten möchte, bis sie Sex hat, dann ist das ihre Entscheidung! Wenn sie ihren Partner nicht oral befriedigen möchte, dann muss sie das auch nicht, ganz egal, wie er das findet! Dasselbe trifft natürlich auch auf Stefan zu.



An dieser Stelle kann man von Homosexuellen etwas Wichtiges lernen. Anders als viele Menschen vermuten, gehört Analverkehr nicht selbstverständlich für alle homosexuellen Männer zu Sex. Wenn zwei Männer

sich einigen, Sex miteinander zu haben, dann muss erst geklärt werden, was beide darunter verstehen: Möchte man Penetration? Wenn ja, Analverkehr oder Oralverkehr? Wer ist der Passive, wer ist der Aktive dabei? Worauf stehst du? Auch bei homosexuellen Frauen oder pansexuellen Menschen ist nicht offensichtlich, dass beide dasselbe unter Sex verstehen. Für heterosexuelle Paare scheint dies aber vermeintlich so zu sein. Man stelle sich mal vor, eine Frau würde einem Mann sagen: „Ja, ich möchte Sex mit dir, aber keinen vaginalen Verkehr“. Dies würde wohl sehr verwirrend für den Mann sein, weil der Inbegriff von heterosexuellem Sex eben vaginaler Verkehr ist. Was dabei aber vergessen wird: Es gehört ja noch viel mehr zu Sex und Intimität als einfach nur das „Rein-Raus“ zwischen Penis und Vagina. Zum Beispiel: Wie soll das Vorspiel sein? Wo möchte man dabei berührt und geküsst werden und wo nicht? Was gefällt und was nicht? Viel mehr also, was man noch miteinander entdecken und klären könnte! Daher reicht es nicht, Kinder und Jugendliche einfach nur biologisch über Sexualität aufzuklären. Man sollte nämlich auch über Spaß an Sex, verschiedene Möglichkeiten von Sex, die vielen Möglichkeiten, sich misszuverstehen und auch über sexualisierte Gewalt unter Gleichaltrigen aufklären.

Zusammenfassung: Sexualisierte Gewalt

Neben unbeabsichtigten Grenzverletzungen, die aus Unwissenheit oder Zufall geschehen können, jedoch auch schlimme Auswirkungen haben können, gibt es auch strafrechtlich relevante Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung.

Unter sexualisierter Gewalt versteht man:

(Sexualisierte) Beleidigung:

- ⇒ „Schmutzige“ Blicke, Worte oder Gesten
- ⇒ Unangebrachtes sexuelles Flirten (auch über Social Media, Email oder telefonisch)
- ⇒ Unerwünschte Verbreitung pornographischer Materials: Das Schicken eines Nacktbildes oder Penisbildes, ohne dazu aufgefordert worden zu sein (Ja, das ist eine Straftat!)

Sexuelle Belästigung:

- ⇒ Unerwünschte körperliche Berührungen sexueller Art

Im Folgenden versteht man unter „sexuellen Handlungen“:

- ⇒ Sex (vaginal, anal, oral)
- ⇒ Aktive und passive Berührungen sexueller Art
- ⇒ Entblößen der Geschlechtssteile
- ⇒ Selbstbefriedigung vor einer Person
- ⇒ Auffordern zur Selbstbefriedigung
- ⇒ Auffordern zu sexuellen Handlungen (auch mit oder an einer dritten Person)

(Versuchter) sexueller Missbrauch:

- ⇒ Sexuelle Handlungen mit Kindern (unter 14)
- ⇒ Sexuelle Handlungen mit Schutzbefohlenen
- ⇒ Sexuelle Handlungen unter Ausnutzung von Abhängigkeit oder fehlender sexueller Selbstbestimmung von Jugendlichen (unter 18)

(Versuchter) sexueller Übergriff:

- ⇒ Sexuelle Handlungen trotz eines erkennbaren Widerwillens (Nein heißt Nein!)
- ⇒ Sexuelle Handlungen an Personen, die nicht in der Lage sind, ein „Nein“ zu signalisieren, weil sie:
 - ohnmächtig sind (auch Personen, die durch Alkohol oder andere Drogen widerstandsunfähig sind)
 - körperlich oder geistig behindert sind

- vom Übergriff überrascht werden
- bei Gegenwehr gefährliche Konsequenzen vermuten müssen
- von der übergriffigen Person gefährliche Konsequenzen angedroht bekommen

(Versuchte) Sexuelle Nötigung:

- ⇒ Sexuelle Handlungen, die durch Gewalt oder Androhung von Gewalt erzwungen werden

(Versuchte) Vergewaltigung:

- ⇒ Das unerwünschte Eindringen mit einem Körperteil oder einem Gegenstand in eine Körperöffnung (vaginal, anal, oral)
- ⇒ Andere sexuelle Handlungen, die auf eine besonders starke Erniedrigung abzielen

Sexualisierte Gewalterfahrungen können körperliche und psychische Folgen haben.

Mögliche Folgen:

- ⇒ Starke Verunsicherung, Schuld- und Schamgefühle*. Diese werden oft durch den/die TäterIn eingeredet oder von Mitmenschen bestärkt (bspw. mit ahnungslosen Aussagen wie: „Warum hast du dich nicht stärker gewehrt?“)
- ⇒ Rückzug, Verdrängen, Selbstzweifel, Selbsthass, Ängste, Wut, Reizbarkeit, Schlafstörungen und Alpträume, Niedergeschlagenheit und Teilnahmslosigkeit
- ⇒ „Flashbacks“ (das Wiedererleben der Gewaltsituation)
- ⇒ Verletzungen, Geschlechtskrankheiten

Betroffene können Menschen jedes Geschlechts und jedes Alters sein. Auch die körperliche Beschaffenheit oder der soziale Status können nicht absolut schützen. Auch ein körperlich sehr kräftiger Mann kann durch eine kleinere, körperlich schwächere Frau sexualisierte Gewalt erfahren. Bei sexualisierter Gewalt geht es um Machtausübung. Wenn eine Person Macht über eine andere Person hat, weil sie beispielsweise der oder die Vorgesetzte dieser Person ist, dann kann diese Macht auch ausgenutzt werden. Dementsprechend können auch Täter jedes Geschlechts und jedes Alters sein.

Sexueller Übergriff – Deutschlands neues „Nein heißt Nein“-Gesetz



Als Antwort auf die weltweite „#metoo“-Bewegung und der medial sehr präsenten Geschehnisse der Silvesternacht 2015/16, in der Hunderte von Frauen vor dem Kölner Dom Opfer sexualisierter Gewalt wurden, trat im November 2016 das „Gesetz zur Verbesserung des Schutzes der sexuellen Selbstbestimmung“ in Kraft. Die wichtigste Änderung bestand in der Einführung des Grundsatzes: „Nein heißt Nein!“ Bis zur Gesetzesänderung war nämlich – wie im Wort „Vergewaltigung“ erkennbar – Gewalt eine Bedingung, damit eine Tat als Sexualdelikt galt. Nun ist die Bedingung, dass es sich um eine Handlung „gegen den erkennbaren Willen“ handelt.

Im Klartext heißt das, dass es für die Strafbarkeit eines sexuellen Übergriffes jetzt nicht mehr darauf ankommt, ob der Täter dem Opfer mit Gewalt gedroht hat oder ob Gewalt angewendet wurde. Und vor allem kommt es nicht mehr darauf an, ob sich die betroffene Person gegen den Übergriff körperlich gewehrt hat. Entscheidend ist jetzt, dass die sexuelle Handlung nicht gewollt war und dass das für den Täter auch erkennbar war – beispielsweise, weil das Opfer geweint hat. Damit sind vom neuen Sexualstrafrecht zahlreiche Fälle erfasst, die vorher nicht geahndet wurden – weil sich das Opfer nicht gewehrt hatte oder sich nicht wehren konnte. Zum Beispiel, weil es im Schockzustand buchstäblich „starr vor Angst war“. In diesen Fällen waren Polizei und Staatsanwaltschaften früher die Hände gebunden. Obwohl dies schon eine enorme Verbesserung darstellt, geht dieses Gesetz für viele dennoch nicht weit genug. Denn auch wenn jetzt der erkennbare Widerwille im Mittelpunkt steht, müssen wir uns fragen: Was ist, wenn die passive Person sich nicht traut, den Widerwillen erkennbar zu machen? Also sich nicht traut, der aktiven Person zu zeigen, dass sie diese sexuellen Handlungen nicht möchte, weil sie schockiert und starr vor Angst ist und deshalb nichts machen kann? Dafür könnte es viele Gründe geben, die von diesem neuen Gesetz nicht abgedeckt werden.

Am Ende bleibt weiter bestehen, dass die Verantwortung, ob die sexuelle Handlung stattfindet oder nicht, nur bei der passiven Person liegt. Wenn also die passive Person nichts sagt, dann hat die aktive Person so-

zusagen „freie Fahrt“. Kommt es dann zu sexualisierter Gewalt, weil die Handlungen gegen den Willen der passiven Person stattfanden, entsteht für die betroffene Person und für die übergriffige Person wieder ein verzerrtes Bild über die „Schuld“. Sollte es nicht lieber so sein, dass die Person, die den Sex will, auch verpflichtet ist, auf das Einverständnis des Gegenübers zu achten? Sollte die Verantwortung nicht bei der aktiven Person liegen? Wieso ist es denn so selbstverständlich für uns, dass Sex solange einvernehmlich ist, bis jemand sagt oder zeigt „Stopp!“?

In Workshops kriegen wir von den TN oft zu hören: „Aber dann kann doch jeder einfach behaupten, dass das nicht freiwillig war, und dann ist man direkt ein Vergewaltiger!“ Nun zunächst würde das ebenfalls eine Straftat darstellen. Nämlich: „Verleumdung“. Zu behaupten, dass jemand eine Straftat begangen hat, die er überhaupt nicht begangen hat, ist selbst eine Straftat. Wie können wir uns davor schützen, dass Menschen, sich bewusst dazu entscheiden, eine Straftat zu begehen? Schließlich könnten wir auch nicht verhindern, auf offener Straße Opfer einer Straftat wie Raub zu werden, wenn einfach eine Person sich dazu entscheidet, uns dies anzutun. Ein Risiko, einem Straftäter oder einer Straftäterin zu begegnen, bleibt immer bestehen.

Wir können hier gerne wieder über Risikoverminderung diskutieren, aber entscheidend ist auch hier: Jemand begeht bewusst eine Straftat. Auch hier muss man aufklären: Verleumdung ist kein Scherz und kann sehr schlimme Folgen für das Leben unschuldiger Menschen haben. Nicht nur, dass jemand für eine Straftat angegriffen wird, die er überhaupt nicht begangen hat, es ist auch für alle tatsächlichen Opfer von sexualisierter Gewalt extrem schädlich. Denn sie werden dann schnell mit Lügner gleichgestellt. Es wird dann eher an ihren Aussagen gezweifelt, weil sich auf Verleumdungstaten bezogen wird: „Sowas passiert ja andauernd, dass eine Frau es einem Mann nur heimzahlen will, weil er sie verlassen hat oder weil sie den Job nicht bekommen hat“ oder irgendeinen anderen pauschalisierenden Unsinn. Dies bewirkt dann wiederum, dass tatsächliche Opfer sich nicht trauen, sich Hilfe zu suchen.

*„Gemeinsam sind wir stark!
Auch gegen sexualisierte
Gewalt!“*



Die Realität zeigt, dass Opfer von „klassischen“ Vergewaltigungen es schon schwer genug haben, vor Gericht zu gewinnen. Die Beweispflicht liegt beim Kläger und es gilt die Unschuldsvermutung für den Angeklagten. Und auch jetzt können Menschen, die sich dafür entscheiden, jemanden zu verleumden, einfach behaupten, sie seien vergewaltigt worden. Sollen wir also Gesetze, die Opfer schützen sollen und können, verteufeln, weil es Menschen gibt, die diese Gesetze ausnutzen könnten? Natürlich nicht.

Nicht nur Delikte, die unter das neue Gesetz fallen, werden angezeigt, sondern auch mehr „klassische“ Sexualdelikte. Die Opfer haben nämlich mehr das Gefühl, dass die Justiz jetzt generell auf ihrer Seite steht und nicht mehr unterstellt wird, „man habe sich nicht genügend gewehrt“.

*Wir befürworten
ebenfalls ein „Ja heißt Ja!“-Gesetz!*



Würden wir aber das „Nein heißt Nein!“-Gesetz zu einem „Ja heißt Ja!“-Gesetz ändern, bekäme unser Sexualstrafrecht eine komplett andere Grundhaltung, die sich stärker auf die Seite der passiven Personen stellt. Wir würden damit den eigentlich Sinn von „Einverständnis“ und „Einvernehmlichkeit“ gesetzlich stützen. Als einvernehmlich gälte dann, was von beiden eindeutig durch Worte oder Handlungen bejaht wurde. Klingt doch gar nicht so verrückt, oder? Noch gilt als einvernehmlich, wenn eine Person einfach nicht „Nein“ sagt. Und das ist doch eher ein „Tolerieren“ statt eines Bejahens.

Länder wie Schweden, in denen es das „Ja heißt Ja!“-Gesetz seit einigen Jahren gibt, nennen bereits Erfolge in der Bekämpfung von Sexualdelikten, weil generell mehr Sexualstraftaten angezeigt werden.

Fazit:

**Hilfe bei und Schutz vor
sexualisierter Gewalt**



Werde aktiv

in der Bekämpfung von sexualisierter Gewalt:

- ⇒ **Enttabuisiere das Thema!** Unwissende Menschen (besonders Kinder) sind stärker gefährdet als Menschen, die ihre eigenen Grenzen kennen. Rede mit Freunden, Kollegen und Familie darüber, wie wichtig es ist, persönliche Grenzen zu respektieren.
- ⇒ **Positioniere dich offen dagegen!** Zeige deinen Mitmenschen, dass du gegen abwertende Sprüche, Angrabschen oder Ausnutzen von Machtpositionen bist!
- ⇒ **Misch dich ein!** Täter und Täterinnen setzen darauf, dass niemand sich einmischt. Fordere gezielt Leute auf, dir zu helfen!
- ⇒ **Fordere und fördere Präventionsmaßnahmen*** wie Aufklärungsveranstaltungen, Vertrauenspersonen, Selbstverpflichtungserklärungen in deiner Schule/Jugendgruppe/Sportverein/Büro/Firma etc.

*Wir bieten auch Präventionsveranstaltungen an. Wir freuen uns über Ihre Anfrage!

Trans* in Verein und Verband

Eine Transition ist der Übergang von dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zu der eigentlichen Geschlechtsidentität.

Das ist beispielsweise der Fall, wenn sich eine Transfrau, die bei der Geburt als Mann zugeordnet wurde, entscheidet, sich in verschiedenen Lebensbereichen, wie etwa im Verein oder an ihrem Arbeitsplatz, als Transfrau zu outen und zukünftig im Einklang mit ihrer geschlechtlichen Identität zu leben. Die Veränderungen, die damit einhergehen, können vielfältig sein. Sie schließen meist den Wechsel des Namens und der Pronomen ein. Das kann in diesem Fall beispielsweise bedeuten, ein Mensch, der vorher mit „er“ angesprochen wurde, möchte jetzt mit „sie“ angesprochen werden. Oft gehört dazu auch eine andere Kleidungswahl, die Verwendung von Toiletten, Garderoben und Arbeitskleidung, die der geschlechtlichen Identität entsprechen. Manche, aber nicht alle Trans*personen, wollen außerdem Operationen vornehmen lassen, wenn sie empfinden, dass ihr Körper dann besser zu ihrer geschlechtlichen Identität passt. Der Transitionsprozess kann sehr zeitaufwendig und anstrengend für Betroffene sein. Wir wollen uns hier mit der Frage beschäftigen, wie ein Betrieb oder ein Verein Trans*personen, insbesondere bei einer Transition, aber auch darüber hinaus unterstützen kann. Damit wir das genauer betrachten können, ist vorerst wichtig, zu er-

fahren, womit die Mehrzahl der Trans*personen konfrontiert ist, die sich in einem solchen Kontext outet oder nach ihrem Outing nach Anschluss sucht.

Einen kleinen Einblick liefert die Geschichte der Baustoffkauffrau Hanna Leske, von der der Weser Kurier 2018 berichtete. Als Transfrau hatte sich Leske vorerst nicht an ihrem Arbeitsplatz geoutet, obwohl sie angibt, darunter gelitten zu haben, ihre geschlechtliche Identität zu verbergen. Einen Grund stellte für sie dabei die hohe Arbeitslosigkeit von Transpersonen dar: Sie fürchtete um ihren Arbeitsplatz. Das Outing bei Teilen der Chefetage erfolgte bei ihr, nachdem sie auf ihre lackierten Fingernägel angesprochen wurde. Vorerst wurde ihr entgegenkommend begegnet und sie wurde ermutigt auch auf der Arbeit Frauenkleidung zu tragen.

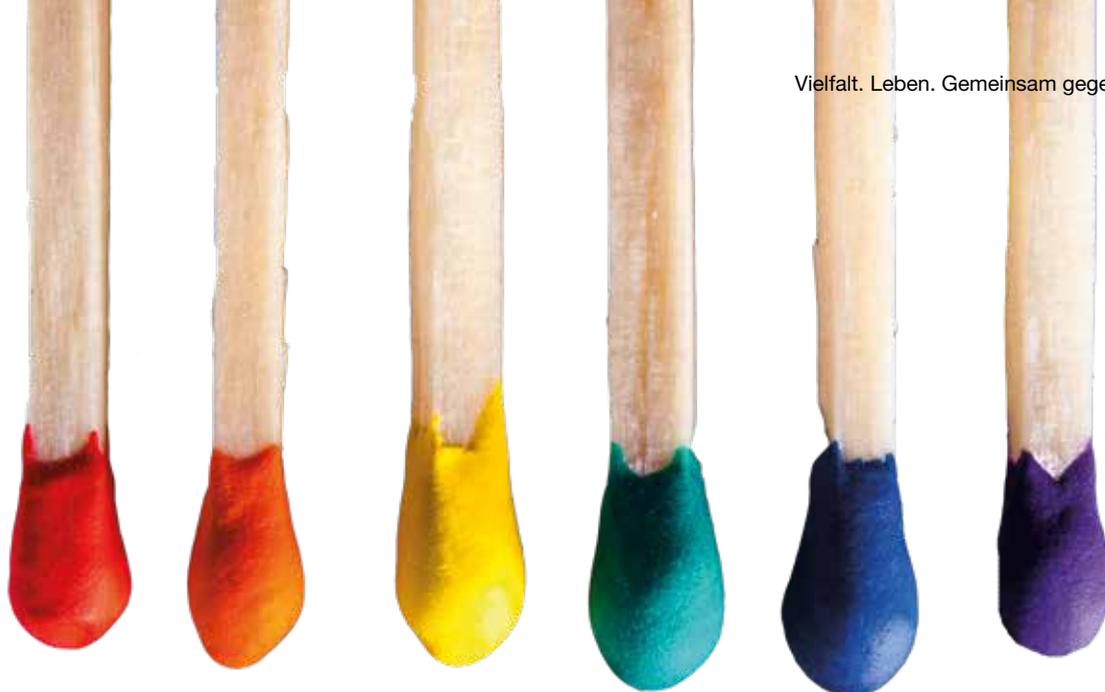
Doch diese Haltung war von kurzer Dauer: Bald nach ihrem Outing wurde ihr durch Vorgesetzte vermittelt, dass man befürchte, es sei schlecht für das Geschäft, wenn sie auf der Arbeit Frauenkleidung trage. Bald darauf wurde sie in einem Mitarbeitergespräch dazu aufgefordert, ihre künstlichen Nägel zu entfernen und ihre Haare zu kürzen. Im gleichen Gespräch soll ihr indirekt mit einer Kündigung gedroht worden sein. Unterstützung

fand Leske bei der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der Selbsthilfegruppe Transnet. Statt einen Rechtsstreit aufzunehmen, entschied Leske letztlich trotz guter Prozessaussichten, nach einem neuen Arbeitsplatz zu suchen.³⁰



„Der Transitionsprozess kann sehr zeitaufwendig und anstrengend für Betroffene sein.“

³⁰Brandt, Patricia: „Diskriminierung am Arbeitsplatz unter“: https://www.weser-kurier.de/region/die-norddeutsche_artikel,-diskriminierung-am-arbeitsplatz-_arid,1744347.html



Harte Zahlen zur Diskriminierung

Wie in der Expertise der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zur Situation von Trans*personen auf dem Arbeitsmarkt erwähnt, ist die Forschungslage in Deutschland schlecht. Daher werden hier Schlüsse aus geeigneten Studien zu anderen europäischen Ländern, den USA und Australien sowie einigen deutschen Studien zu verwandten Themenbereichen gezogen. Diese belegen eindeutig, dass es sich bei der Erfahrung von Frau Leske nicht um einen Einzelfall handelt. Eine niederländische Studie belegt, dass sehr häufig ablehnend reagiert wird auf Transfrauen in Frauenkleidung oder den Wunsch, mit einem neuen Namen angesprochen zu werden.³¹ Der gleichen Studie zufolge waren 8% nach ihrem Outing von einer Kündigung oder der Androhung einer Kündigung betroffen.³²

Zwischen 13 und 29% der Befragten in verschiedenen Studien haben ihren Arbeitsplatz aus eigener Entscheidung aufgegeben. Der Anlass dafür war die Angst vor oder die direkte Betroffenheit von Diskriminierung.³³ Die geschlechtliche Identität von Trans*personen wirkt sich außerdem auf Karrierechancen aus. So belegen drei der betrachteten Studien, dass Teilen der

Befragten der Zugang zu Trainings, Beförderungen und Karrierechancen verwehrt wurden.³⁴ Auch eine niedrigere Entlohnung kann die Folge eines Outings sein.³⁵ Nach den Ergebnissen zwei weiterer dort gezeigter Studien geben viele Betroffene daher schon vor der Transition ihren Arbeitsplatz auf, um im Anschluss an sie einen neuen zu suchen.³⁶

Eine Reihe von Studien zeigt darüber hinaus, dass teils weit mehr als die Hälfte der Befragten ihre geschlechtliche Identität auf der Arbeit geheim hält, weil sie Angst vor Benachteiligung, Diskriminierung oder dem Verlust ihres Arbeitsplatzes haben.³⁷ Nicht zuletzt sind viele Befragte in den gezeigten Studien nach ihrem Outing immer wieder mit verbaler und physischer Gewalt konfrontiert, darunter die Verwehrung des Zugangs zu Toiletten, wiederholte absichtliche Verwendung des falschen Namens, Entzug von Kontakt zu Klient*innen oder Schüler*innen, (sexualisierte) Gewalt und Belästigungen.³⁸ Zugleich bestünden nicht nur mangelnde Unterstützungsangebote für Betroffene, auch die Kompetenz der Ansprechpersonen zum Thema Geschlechtsidentität sei meist sehr gering.³⁹

³¹Franzen, Jannick, Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben, 210, S.40

³²Ebd. S.36

³³Ebd. S.36, 37

³⁴Ebd. S.37

³⁵Ebd. S.38, 39

³⁶Franzen, Jannick u. A., Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben, 210, S.35

³⁷Ebd. S.39

³⁸Ebd. S.41, 42

³⁹Ebd. S.41-44

Franken und Sauer stellen fest, dass sich einige wesentliche Aspekte in vielen der Studien wiederfinden, die dem Wohlbefinden von Trans*personen im Weg stehen: Dresscodes, die klar zwischen Mann und Frau trennen, mangelnde Akzeptanz, nicht erfüllbare Geschlechterrollenerwartungen, Diskriminierung und die Angst davor, diskriminiert zu werden.⁴⁰ Die aus den genannten Studien stammenden Ergebnisse decken sich mit jüngeren Angaben der Antidiskriminierungsstelle, die auf Gewalterfahrungen, Diskriminierung und systematische Benachteiligung am Arbeitsplatz verweisen.⁴¹

Aus diesen Gründen haben viele Personen Angst davor, sich vor ihrem Arbeitsumfeld zu outen und sich für Operationen zu entscheiden. Dabei zeigt eine Studie irischer Forscher*innen schon 2012: Der allergrößte Teil derer, die sich dafür entschieden haben, sich an ihrem Arbeitsplatz zu outen, ist trotz der vielen Probleme, mit denen sie anschließend zu tun hatten, zufrieden mit dieser Entscheidung. 70% aller Befragten gaben hier an, zufriedener zu sein. Nur zwei Prozent waren weniger zufrieden. So groß

ist der Leidensdruck, wenn die geschlechtliche Identität verborgen werden muss. Doch was trübt die Freude fast aller Befragten? Der Verlust von Familie, Freund*innen oder Arbeit und die Konfrontation mit Transfeindlichkeit im Alltag.⁴² Zugleich schadet es den Betroffenen, die Transition aufschieben zu müssen. So gaben etwa 58% an darunter gelitten zu haben, bis zu drei Jahre auf ihren Termin in einer entsprechenden Klinik gewartet zu haben.⁴³ Ähnlich kann es sich auswirken, wenn die Angst vor einem Outing am Arbeitsplatz zu groß ist.

Was also tun?

Was also kann das Umfeld einer Trans*Person dazu beisteuern, dass sie sich an ihrem Arbeitsplatz oder im Verein wohl fühlen kann? Diese Frage erscheint angesichts der Tatsache, wie sehr die Situation der Betroffenen an das Verhalten ihrer Kolleg*innen und das anderer Vereinsmitglieder geknüpft ist, beinahe zynisch. Auf Gendertreff.de, einer Vernetzungsplattform für Trans*Personen, findet sich eine Reihe von Erfahrungsberichten mit Bezug auf das inner- und außerberufliche Leben von Trans*. Das Muster ist immer das gleiche: Dort wo Trans*Personen Akzeptanz in Bezug auf ihre geschlechtliche Identität von ihren Kolleg*innen und ihren Vorgesetzten erfahren und vor allem Dritten gegenüber Unterstützung signalisiert wird, gelingt eine Transition. Das Gegenteil ist der Fall, wenn ihre Identität nicht anerkannt wird und sie diese auf der Arbeit verstecken müssen oder mit Diskriminierungen durch ihr Umfeld konfrontiert sind. Dabei trägt jeder Mensch, der zeigt, dass er hinter der betroffenen Person steht, dazu bei, dass sie sich im Betrieb oder im Verein sicherer fühlen kann und andere verstehen, dass sie als Person, geschlechtliche Identität eingeschlossen, das Recht auf einen respektvollen Umgang hat. Diese Unterstützung darf sich aber nicht

erst zeigen, wenn klar wird, dass sich eine Trans*person im Kollegium befindet. Erst dadurch, dass Trans*feindlichkeit im Betrieb keinen Platz hat, wird ein Klima geschaffen, in dem sich Trans*personen mit einem guten Gefühl outen können. Der Ratgeber für Arbeitgeber*innen von Transwelcome.ch betont beim Umgang mit Trans* die Vorbildfunktion von Arbeitgeber*innen für den restlichen Betrieb. Es wird außerdem nahegelegt, dass Vorgesetzte den Transitionsprozess im Betrieb gemeinsam mit den Betroffenen koordinieren.⁴⁴ Das ist auch deshalb wichtig, weil geschlechtsangleichende Operationen längere Krankheitsphasen bedeuten können. Gleichstellungsbeauftragte und Arbeitgeber*in haben darüber hinaus die Möglichkeit sich auf Rechtsgrundlagen zu beziehen, wenn eine Mitarbeiter*in wegen ihrer geschlechtlichen Identität diskriminiert wird. Denn das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz bezieht sich auch auf Trans*.

Über das Verhalten des Arbeitsumfeldes hinaus gibt die Antidiskriminierungsstelle einige Hinweise dazu, was ein Betrieb für seine Trans*personen tun sollte.⁴⁵ Es handelt sich dabei um Standards, die auch ein Verein einhalten sollte.

⁴⁰Ebd. S.37

⁴¹Antidiskriminierungsstelle des Bundes: „Trans*“ unter: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Geschlecht/Themenjahr_2015/Trans/trans_node.html

⁴²McNeill, Jay u.A., Trans Mental Health Study 2012, 2012, S.87

⁴³Ebd. S.87

⁴⁴Trans welcome: Informationen für Arbeitgeber*innen, unter: <https://www.transwelcome.ch/de/coming-out/informationen-fuer-arbeitgeberinnen/>

⁴⁵Franzen, Jannick u. A., Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben, 2010, S.83-86



Betriebe und Vereine sollten demnach ...

- ... gezielte Antidiskriminierungstrainings zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auf allen Ebenen des Unternehmens einführen
- ... Geschlechtsidentität und -Ausdruck als Querschnittsthema bei Gleichstellungsmaßnahmen und Antidiskriminierungstrainings ansprechen (Trans/Gendermainstreaming)
- ... eine trans*inklusive Einstellungspolitik einrichten und geschlechtsneutrale Stellenausschreibung mit direkter Ansprache von LSBTIAQ* schalten
- ... die Verwendung einer trans*inklusive, geschlechtergerechten Sprache fördern
- ... eine sichere Arbeitsumgebung für Transpersonen schaffen
- ... Gender-neutrale Toiletten und Umkleiden einrichten, ohne dass diese für Trans*personen verpflichtend sind
- ... auf geschlechterstereotypische Dresscodes/Arbeitskleidung verzichten
- ... die Einrichtung von LSBTIQ* Interessenvertretungen fördern
- ... Aufklärungs- und Gleichstellungsarbeit in Kooperation mit Trans*Projekten leisten.

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zu einer erfolgreichen Transition kann aber auch die betreffende Trans*person selbst leisten: Sich koordiniert und mit einem dahinterstehenden Ablaufplan zu outen sowie offen dafür zu sein, Fragen zu beantworten, kann den Prozess erleichtern, entzerren und direkt dabei helfen, Vorurteile abzubauen. Der Gendertreff stellt zu diesem Zweck auf ihrer Website einen von Trans*personen entworfenen Ablaufplan zu Verfügung.

Darüber hinaus findet man auf ihrer Website eine Vorlage für einen Brief an das Kollegium, der Transparenz und Verständnis herstellen und den Outingprozess so erleichtern soll. Die Links zu beiden sind unten aufgeführt. Zentral ist aber: Probleme bei oder nach dem Outing sind nie der Person anzulasten, die sich outet. Ohne ein offenes Kollegium und Vorgesetzte, die hinter der sich outenden Person stehen, hilft auch der beste Plan nicht.

Trans* beim DRK

Die eben dargelegten Ergebnisse und Handlungsperspektiven beziehen sich vorwiegend auf den Lohnarbeitsbereich. Doch die meisten davon lassen sich auf den Bereich der freiwilligen Arbeit, etwa in einem Verein, übertragen. Beim DRK waren 2018 177.507 Mitarbeiter*innen und 300.365 Freiwillige tätig.⁴⁶ Die Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität bemängelt häufige Unterschätzung der Zahl von Trans*personen in der Gesellschaft. Sie kommen zu dem klaren Ergebnis: Weit mehr Menschen als meist angenommen sind Trans*. Nach ihrer Einschätzung sind etwa 0,4 Prozent der deutschen Bevölkerung Trans*, etwa die Hälfte davon mit dem Wunsch nach geschlechtsangleichenden Operationen. Das hieße, dass sich diesen Zahlen entsprechend unter allen beim DRK tätigen Personen etwa 2.000 Trans*personen sind.⁴⁷ Jede/r, der transfeindliche Haltungen und Gedanken nicht kritisch hinterfragt und sich in Rücksichtnahme und Respekt übt, läuft Gefahr, Trans*personen ihren Platz in der Gemeinschaft des DRK zu verwehren. Dass es für uns alle beim DRK und beim JRK selbstverständlich sein sollte, Minderheiten den Rücken zu stärken, zeigt sich schon bei unseren Grundprinzipien. So sind wir allein schon durch den Grundsatz der Menschlichkeit dazu verpflichtet, benachteiligte Gruppen zu unterstützen. Dass es sich bei Trans* um eine solche Gruppe handelt und sich das besonders am Arbeitsplatz äußert, sollte nun mehr als deutlich sein. Auch die Unparteilichkeit hält uns dazu an, „den Menschen nach dem Maß ihrer Not zu helfen und dringenden Fällen Vorrang zu geben“.⁴⁸ Wer ist dringender betroffen? Das Vereinsmitglied, das sich strikt weigert, eine weiteres Mitglied in seiner geschlechtlichen Identität anzuerkennen? Sie tragen zu lassen, was sie will? Sie einfach nur existieren zu lassen und wie einen normalen Menschen zu behandeln? Oder

Zahlen und Daten



2018 beim DRK tätig

177.507

Mitarbeitende

300.265

Freiwillige

Anteil der Trans*personen in der deutschen Bevölkerung

0,4 %

Davon haben

50 %

den Wunsch einer geschlechtsangleichenden Operationen

Das hieße, dass sich diesen Zahlen entsprechend unter allen beim DRK tätigen Personen etwa

2.000

Trans*personen befinden.



⁴⁶ Jahrbuch 2018, Deutsches Rotes Kreuz e.V., Berlin 2019

⁴⁷ https://www.dgti.org/index.php?option=com_content&view=article&id=166

⁴⁸ <https://www.drk.de/das-drk/auftrag-ziele-aufgaben-und-selbstverstaendnis-des-drk/die-grundsaeetze-des-roten-kreuzes-und-roten-halbmondes/>

⁴⁹ https://jugendrotkreuz.de/fileadmin/user_upload/JRK-Leitsaetze_2016.pdf

das Vereinsmitglied, das durch sein Umfeld in Bezug auf Aussehen und Kleidung gemaßregelt, falsch angesprochen und veralbert wird? Die Antwort sollte auf der Hand liegen. Das trifft insbesondere für das JRK zu, das

sich nicht nur den Grundsätzen des DRK verpflichtet, sondern sich darüber hinaus als „inklusive Jugendverband“ versteht, der „den Abbau von Barrieren und Diskriminierung“ fördert.⁴⁹

Weitere Informationen zum Thema

Zuletzt möchte ich einige Empfehlungen aussprechen. Für alle ist es interessant, sich die Informationen für Arbeitsgeber*innen von Transwelcome anzusehen. Hier werden der Transitions- und Outingsprozess sowie der passende Umgang damit übersichtlich beschrieben:

https://www.transwelcome.ch/de/coming-out/informationen-fuer-arbeitgeber_innen/

Ich empfehle außerdem, sich Erfahrungsberichte vom Gendertreff anzuschauen, um sich ein Bild von der Situation der Betroffenen zu machen und sich positive und negative Beispiele für Outings vor Augen zu führen. Sich mit der Betroffenenperspektive auseinanderzusetzen ist in dieser Sache gegebenenfalls wertvoller als jede Richtlinie. Hier nur eine Auswahl:

<https://www.gendertreff.de/2017/05/01/outing-in-der-ausbildung/>

<https://www.gendertreff.de/2016/08/12/chrissie-beschreibung-meiner-outings/>

<https://www.gendertreff.de/2016/06/02/miro-erhaelt-unterstuetzung-im-betrieb/>

Auf der unten angegebenen Seite finden sich neben Links zum Ablaufplan für Trans*Outings und dem Brief an das Kollegium auch Erfahrungsberichte zu Planung und Ablauf des Outings am Arbeitsplatz.

<https://www.gendertreff.de/portal/trans-am-arbeitsplatz/>

Der DRK Landesverband Westfalen-Lippe bietet seit 2017 ein eigenes Programm zur Aufklärung zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt namens „Voll Normal“ an. Die Teilnahme ist kostenfrei:

<https://www.drk-westfalen.de/aktuell/projekte/voll-normal.html>

Die Selbsthilfegruppe Transident e.V. bietet eine Beratung durch selbst betroffene, erfahrene Ansprechpersonen an:

<https://www.trans-ident.de/trans-ident-beratungsstelle>



Quellenangabe



Gegen Gewalt an Vielfalt! Oder: Warum Gewalt an Vielfalt allen schadet

Bücker, Teresa (2020): ‚Ist es radikal, Jungen beizubringen, nicht zu vergewaltigen?‘ In: Süddeutsche Zeitung (Magazin). <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/freie-radikale-die-ideenkolumne/vergewaltigung-aufklaerung-jungen-88318?fbclid=IwAR26GCgPVcNIba11q6uq593XiYWyK91OCnAPaOVFexphHqIho2WpL6VRuYY>

Scheibelhofer, Paul (2018): ‚„Du bist so schwul!“ Homophobie und Männlichkeit in Schulkontexten‘. In: Arzt, Silvia; Brunbauer, Cornelia; Schartner, Bianca (Hrsg.): Sexualität, Macht und Gewalt. Anstöße für die sexualpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS, S. 34-50.

Voß, Heinz-Jürgen; Krolzik-Matthei, Katja (2018): ‚Sexualisierte Gewalt – aktuelle Forschungspraxis und Perspektiven aus der Sozialen Arbeit‘. In: Arzt, Silvia; Brunbauer, Cornelia; Schartner, Bianca (Hrsg.): Sexualität, Macht und Gewalt. Anstöße für die sexualpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS, S. 153-168.

Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt im DRK-Landesverband Westfalen-Lippe

Arzt, Silvia; Brunbauer, Cornelia; Schartner, Bianca (Hrsg. 2018): Sexualität, Macht und Gewalt. Anstöße für die sexualpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS.

Böllert, Karin & Wazlawik, Martin (Hrsg. 2014): Sexualisierte Gewalt. Institutionelle und professionelle Herausforderungen. Wiesbaden Springer VS.

Bücker, Teresa (2020): ‚Ist es radikal, Jungen beizubringen, nicht zu vergewaltigen?‘ In: Süddeutsche Zeitung (Magazin). <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/freie-radikale-die-ideenkolumne/vergewaltigung-aufklaerung-jungen-88318?fbclid=IwAR26GCgPVcNIba11q6uq593XiYWyK91OCnAPaOVFexphHqIho2WpL6VRuYY>

Döring, Nicola (2011): ‚Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung.‘ In: Z Sexualforsch; 24, S. 228–255.

Heinemann, Alisha M.B. & Khakpour, Natascha (Hrsg.): Pädagogik sprechen. Die sprachliche Reproduktion gewaltvoller Ordnungen in der Migrationsgesellschaft. Berlin: Springer, S. 47-62.

Scheibelhofer, Paul (2018): ‚„Du bist so schwul!“ Homophobie und Männlichkeit in Schulkontexten‘. In: Arzt, Silvia; Brunbauer, Cornelia; Schartner, Bianca (Hrsg.): Sexualität, Macht und Gewalt. Anstöße für die sexualpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS, S. 34-50.

Voß, Heinz-Jürgen; Krolzik-Matthei, Katja (2018): ‚Sexualisierte Gewalt – aktuelle Forschungspraxis und Perspektiven aus der Sozialen Arbeit‘. In: Arzt, Silvia; Brunbauer, Cornelia; Schartner, Bianca (Hrsg.): Sexualität, Macht und Gewalt. Anstöße für die sexualpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS, S. 153-168.

Quellenangabe



https://www.deutschlandfunk.de/das-neue-sexualstrafrecht-nein-heisst-nein.724.de.html?dram:article_id=400280

https://www.deutschlandfunk.de/zustimmungsgesetz-in-schweden-mehr-als-nur-symbolkraft.795.de.html?dram:article_id=452886

Impressum

Herausgeber:

DRK-Landesverband Westfalen-Lippe e.V.
Abteilung Wohlfahrts- und Sozialarbeit

Verantwortlich für den Inhalt:

Vorsitzender des Vorstandes, Dr. Hasan Sürgit

Redaktion:

Frederic Dusör, Projektkoordination „Voll Normal“
Rudolf Maier, Vertrauensperson und Referent für
„Prävention von sexualisierter Gewalt“

Bilder:

AdobeStock / pixabay

Layout und Satz:

Martina Czernik, Stabsstelle Kommunikation

ISBN 978-3-00-065624-8

Erscheinungsdatum:

Mai 2020

DRK-Landesverband

Westfalen-Lippe e. V.

Abteilung Wohlfahrts- und Sozialarbeit

Sperlichstraße 25

48151 Münster

Tel. 0251 9739-218 / -293

vertrauenspersonen@drk-westfalen.de

www.drk-westfalen.de

